Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Bezugs-Preis 5.50 Mark monatlich. Bei Postbezug 4.50 Mark und Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

Druck und Verlag Fr. Kuhle Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 und 184 Postscheckkonto Nr. 5796 Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 40 Pfennig die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford, sonst 50 Pfennig. Reklamen die Zeile 2.50 Mark.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 233. Herford, Mittwoch, den 5. Oktober 1921 39. Jahrgang.

Zur Regierungsumbildung.

Ein Briefwechsel zwischen Reichsminister a. D. Koch und Hermann Müller.

An den Vorstand der Deutsch-demokratischen Reichstagsfraktion, Berlin.

Wie die Vertreter meiner Partei in der gestrigen interfraktionellen Besprechung bereits mündlich mitgeteilt haben, hat die Zentralleitung und Reichstagsfraktion der Unabhängigen sozialdemokratischen Partei Deutschlands durch Schreiben vom 1. Oktober d. Js. auf Anfrage, ob und unter welchen Bedingungen die Unabhängige sozialdemokratische Partei Deutschlands bereit wäre, in das Kabinett Wirth einzutreten, geantwortet, daß sie vor Beantwortung dieser Frage ihrerseits fragen müsse, ob alle Koalitionsparteien bereit seien, mit der U. S. P. D. eine Regierung zu bilden, welche die Durchführung einer Reihe von Forderungen als ihr Mindestprogramm betrachtet. Die in Frage kommenden Forderungen sind in dem Briefe der U. S. P. D. im einzelnen angeführt. Wir fügen Ihnen einen Abdruck dieses Briefes in der Nummer des „Vorwärts" vom 2. Oktober bei.

Wir brauchen Ihnen nicht besonders zu versichern, daß die Sozialdemokratische Partei Deutschlands auf eine Verbreiterung der Koalition durch Einbeziehung der U. S. P. D. den größten Wert legt. Wir bitten Sie deshalb, uns sobald als irgend möglich mitzuteilen, ob Sie grundsätzlich bereit sind, die U. S. P. D. in die Koalition einzubeziehen und ob Sie gewillt sind, die in dem Brief der U. S. P. D. vom 1. Oktober aufgestellten Forderungen in das Regierungsprogramm aufzunehmen.

Mit vorzüglicher Hochachtung ganz ergebenst
Hermann Müller.

Namens der Reichstagsfraktion der Deutschen demokratischen Partei hat Reichsminister a. D. Koch diese Anfragen mit folgendem Schreiben erwidert:

Auf Ihre gefl. Anfrage erwidern wir ergebenst: Die demokratische Fraktion steht auf dem Standpunkt, daß die Verantwortung für das Schicksal unseres Volkes auf möglichst breite Schultern zu legen ist. Sie lehnt die Mitwirkung keiner Partei ab, die sich in der Not des Vaterlandes zu dem Entschlusse durchringt, auf dem Boden der Weimarer Verfassung an der Wiederaufrichtung unseres staatlichen und wirtschaftlichen Lebens mitzuarbeiten. Ohne sich von der Haltung einer Partei in der Vergangenheit beeinflussen zu lassen, prüft sie die Garantien, die die Partei für die Zukunft zu geben hat und den Wert ihrer Mitwirkung für das Gelingen der uns bevorstehenden Aufgaben.

Aus diesem Grund bitten wir vor Eintritt in weitere Verhandlungen um Aufklärung über folgende Hauptpunkte:

1. Zu den Programmpunkten der Unabhängigen sozialdemokratischen Partei hat bisher die Beseitigung der Demokratie durch die Räterepublik gehört. Die Herbeiführung der Räterepublik auf gewaltsamem Wege ist von ihr als gegenwärtig inopportun bezeichnet, aber für die Zukunft nicht abgelehnt. Ist es der Sozialdemokratie bekannt, ob die U. S. P. D. bereit ist, Erklärungen dahin abzugeben, daß sie auf die Einführung der Räterepublik auf dem Wege der Gewalt verzichtet?

2. Die Verstärkung der Regierung durch Eintritt der Deutschen Volkspartei ist zur Gesundung unserer Finanzen von unbestreitbarem Wert. Ist es der S. P. D. bekannt, ob die U. S. P. D. bereit ist, an einer Koalition unter Einbeziehung der Deutschen Volkspartei teilzunehmen?

Mit vorzüglicher Hochachtung ganz ergebenst
Koch.

*

Wie die nationalliberale Korrespondenz mitteilt, ist die Deutsche Volkspartei für ein Zusammengehen mit den Unabhängigen zwecks Herstellung einer Regierungsfront von Stresemann bis Breitscheid nicht zu haben. Eine Möglichkeit, die Verhandlungen durch Hinzuziehung der Unabhängigen zu erweitern, bestehe nur, wenn gleichzeitig auf die Teilnahme der Deutschen Volkspartei Verzicht geleistet werde.

*

In Preußen hofft man bereits morgen zu einer Verständigung über das Regierungsprogramm zu gelangen. Zentrum, Mehrheitssozialdemokraten, Volkspartei und Demokraten werden heute ihre Mindestforderungen formulieren und morgen soll darüber die erste Verhandlung stattfinden. Es ist sehr verständig, daß man in Preußen nicht auf das Reich warten will.

Das Neueste vom Tage

Reichskanzler Dr. Wirth hat gestern einen etwa achttägigen Urlaub angetreten.

Rathenau und Loucheur haben nach dem „Matin" ihre nächste Zusammenkunft am 7. und 8. Oktober in Wiesbaden.

Zu den Verhandlungen mit der Regierung über den Plan der Beschaffung von Devisen bildete der Reichsverband der Industrie einen Arbeitsausschuß.

Die Verhältnisse im Memelgebiet besprach der Reichsausschuß für Auswärtiges in seiner gestrigen Sitzung.

Mit Zustimmung des Landtags wurde der Demokrat Professor Urstadt Präsident des hessischen Landesamtes für Bildungswesen für den zurückgetretenen Dr. Strecker. Urstadt war Streckers Vorgänger im gleichen Amt.

Der frühere König von Bayern weilt mit seiner Familie auf seinen ungarischen Besitzungen.

Am 25. November beginnt in Genf mit etwa 600 Delegierten, auch Deutschen, die dritte internationale Arbeitskonferenz.

200 Millionen Mark druckt täglich die Warschauer Notenpresse; bisher hat man etwa 150 Milliarden Papiergeld ausgegeben.

In Brüssel wurde der frühere russische Minister Kerenski vom Finanzminister Vandervelde empfangen. Kerenski wird wahrscheinlich an der Konferenz zur Bekämpfung der russischen Hungersnot teilnehmen.

Ein Aufstandsversuch in Lissabon ist gescheitert nach bisheriger halbamtlicher Nachricht.

Nach amerikanischen Berichten stehen in der ganzen Welt etwa 6 Millionen Menschen unter Waffen.

Der amtliche türkische Kriegsbericht aus Angora teilt mit, daß die Griechen nördlich und westlich von Eski Schehir weiter zurückgehen mußten.

Ehrhardts Bekehrung.

Die Bitte um Amnestie.

Die „München-Augsburger Abendzeitung" veröffentlicht eine Zuschrift des Korvettenkapitäns Ehrhardt, in der dieser auf das entschiedenste bestreitet, daß er sich mit neuen Putschplänen trage. Ehrhardt erklärt:

„1. Ich habe nach dem mißglückten Kapp-Putsch kein Bedürfnis, mich nochmals an einem solchen unvorbereiteten planlosen Unternehmen zu beteiligen. Ich persönlich habe vielleicht am meisten von allen Beteiligten an den Folgen dieses verunglückten Putsches zu leiden gehabt. 2. Ich sehe ganz klar, daß ein neuer Putsch zum Scheitern verurteilt ist. Das Bürgertum ist zerrissener und uneinheitlicher denn je. Die Machtmittel des Staates sind im Vergleich zum März 1920 erheblich gefestigter. Die Führer denken nicht daran, ihr sicheres Brot zu riskieren. 3. Ich halte es für ein Verbrechen an der Nation, jetzt, wo schwache Aussicht besteht, unsere Wirtschaft vor dem Zusammenbruch zu retten, indem durch große Opfer vielleicht die Erfüllung des Ultimatums möglich wird, oder doch durch den Versuch zur Erfüllung Milderungen erzielt werden können, durch einen Gewaltakt störend, ja vernichtend in diesen Prozeß einzugreifen. 4. Eine Einsetzung meiner Person als Putschist, ganz gleich, ob das Vaterland dabei in Scherben geht, verbietet sich mir. Ich habe seinerzeit aus tiefster Ueberzeugung, dem Vaterland zu helfen, den Kapp-Putsch mitgemacht. Ich habe daraus meine Lehren gezogen. Mag man mich noch so sehr anfeinden, verfolgen und verhetzen, nie werde ich etwas unternehmen oder zu etwas die Hand bieten, was unserm Lande, unserm Volke zum Schaden gereichen könnte. Insbesondere bitte ich, mich endlich außerhalb der öffentlichen Diskussion zu lassen. Ein Fingerzeig für die Regierenden: Alle die Männer, die verbannt fern der Heimat leben, sehnen sich nach ihr zurück und nach friedlicher Arbeit. Weshalb gewährt man es ihnen nicht, wo sonst so viel amnestiert wird? Die Sorge um ihr Tun und Treiben wäre damit gegenstandslos."

Kapitän Ehrhardt ist sich wohl darüber im klaren, daß die Amnestie nur denen gewährt werden kann, die sich ehrlich mit der politischen Entwicklung abzufinden versuchen, die sich in Deutschland vollzogen hat, und die sich den gegebenen Verhältnissen anzupassen bereit sind. Wenn diese Voraussetzung erfüllt wird, könnte man dem Gedanken einer Ausdehnung der Amnestie auf die wenigen Putschisten, die bisher nicht amnestiert wurden, immerhin nähertreten. Ein gezähmter und beruhigter Gegner mag auf die Dauer weniger gefährlich sein, als ein geächteter und gehetzter.

Oberschlesien.

Deutsche Mehrheit bei den oberschlesischen Betriebsratswahlen.

db. **Kattowitz**, 4. Okt. Der Stimmungsumschwung, der in Oberschlesien in ungeheurem Maße eingesetzt hat, wird von den Polen auf das lebhafteste abgestritten. Als hauptsächlichsten Beweis, daß die Stimmung für Polen dieselbe geblieben sei, werden die Ergebnisse der Betriebsratswahlen angegeben, diese Ergebnisse sind jedoch restlos gefälscht. Deutschland hat heute schon im ganzen 233 Mandate zu verzeichnen. Die Polen behaupten dagegen, die Deutschen hätten nur 156 Mandate und hätten überhaupt keinen Stimmenzuwachs bekommen. Dagegen kann der „Ostdeutsche Herold" eine Liste über die bisher gewählten Betriebsratsmitglieder veröffentlichen, die ihm von bestunterrichteter Seite übermittelt worden ist. Auf den Gruben macht sich, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, ein sehr starker Rückgang der polnischen Stimmen und Mandate bemerkbar. Auf der Ferdinandgrube, auf der die deutschen Organisationen nur ein Mandat besaßen, erhielten diese bei der letzten Wahl bereits über tausend Stimmen und sechs Mandate. Auf der Kleophas-Grube hatten die deutschen Organisationen bisher ebenfalls nur drei Mandate; bei den jetzigen Wahlen fielen ihnen jedoch neun Mandate zu. Auf der Knurower-Staatlichen Grube hatten die Deutschen kein einziges Mandat; alle Betriebsratsmandate hatten die Polen inne. Heute haben die Deutschen acht Mandate. Auf der Gleiwitzer Grube, wo es bisher fünf polnische Betriebsräte gab, verloren die Polen sämtliche Sitze an die Deutschen. So wie auf den Gruben ist es auch in den Hütten, Kleinbetrieben usw. Auf der Bismarckhütte erhielten die Polen nur vier, die Deutschen 21 Betriebsratsmandate. Vor der Wahl waren hier beide Parteien gleich stark gewesen. Bei der gestern stattgefundenen Betriebsratswahl auf der Eintracht-Hütte erhielten die Polen nur 96 Stimmen, die Deutschen dagegen 256. Dieses Bild bietet sich fast überall. Es kann schon jetzt gesagt werden, daß das Ergebnis dieser so wichtigen Wahlen günstig für Deutschland ausfallen wird. Es gibt den besten Beweis für den Stimmungsumschwung in Oberschlesien, der von den Polen bis jetzt abgestritten wurde.

db. **Oppeln**, 4. Okt. Von allen Seiten, besonders aber aus dem östlichen und südlichen Teil des oberschlesischen Industriebezirks laufen fortgesetzt Nachrichten ein, die auf die Gefahr eines Polenputsches hindeuten. Sie lassen ein System erkennen, das als Vorläufer einer neuen Erhebung angesehen werden muß. So wird nach dem „Ostdeutschen Herold", aus Orzegow gemeldet, daß dort ein Kesseltreiben gegen die deutsche Bevölkerung, vornehmlich gegen die zurückgekehrten Flüchtlinge eingesetzt hat. In Linine wurde ebenfalls eine große Anzahl Deutscher zur Flucht genötigt. Im Rybniker und Pleßer Revier vergeht keine Nacht ohne Angriffe geschlossener Insurgentenbanden auf die deutsche Bevölkerung. Gestern wurde in Myslowitz ein deutscher Eisenbahner durch Polen verhaftet, wobei angekündigt wurde, daß man in kurzem mit den mißliebigen deutschen Eisenbahnern, die dem letzten Polenputsch große Hindernisse bereiteten, abrechnen werde. Darauf setzte am Nachmittag von drei bis sechs ein zeitlich begrenzter Eisenbahnerstreik ein. Man sieht, falls die Interalliierte Kommission nicht ganz energisch eingreift, der Entwicklung der Dinge mit großer Besorgnis entgegen.

Lloyd George über die Arbeitslosenfrage.

wtb. **London**, 4. Okt. In seiner Rede in Inverneß erklärte Lloyd George der Westminster Gazette zufolge, wenn wir auf die Washingtoner Konferenz gehen, so wird sie ein Ereignis sein, das für Jahrhunderte in der Geschichte verzeichnet stehen wird. Ueber die irische Konferenz sagte der Premierminister, die Regierung werde sich auf diese Konferenz mit der Invernesser Formel begeben. Die Konferenz könne nur Erfolg haben, wenn man sich entschließe, auf den gesunden Menschenverstand der beiden Völker zu vertrauen und nicht versuche, Extremisten miteinander zu versöhnen. Zur Arbeitslosenfrage sagte Lloyd George die heutige Arbeitslosigkeit sei nicht eine gewöhnliche Handelsdepression, sondern sie sei auf die anormalen und zerrüttenden Folgen des Krieges zurückzuführen. Sie sei ein Weltproblem. Man könne kein Geschäft betreiben, wenn die Schwankungen des Wechselkurses fortdauerten. Es wäre dasselbe, wenn man versuchen würde, bei bewegter See auf einem Ozeandampfer Billard zu spielen. Der Kredit Englands sei unendlich höher als der irgend eines anderen am Kriege beteiligten Landes in Europa. Es sei zuversichtlich, daß die Lage sich allmählich festigen werde, wenn die Nationen einsehen, daß gute Beziehungen wesentlich seien für die nationale Wohlfahrt. Wenn die Regierung über die Arbeitslosenfrage einen Beschluß gefaßt haben werde, so werde sie ihn dem Unterhause unterbreiten, das befugt sei, sein Urteil darüber abzugeben. Männer, die arbeitswillig seien, dürften nicht hungern, solange eine Brotkruste im Speiseschrank der Nation vorhanden sei.

Herford und Minden-Ravensberg

Laßt uns arbeiten, ohne zu grübeln; das ist das einzige Mittel, das Leben erträglich zu machen. Voltaire.

5. Oktober.

Die Kartoffelversorgung.

Auf dem gestrigen Herforder Wochenmarkt wurde nicht eine Kartoffel angeboten.

In der gestrigen Ausgabe der „Herforder Zeitung" befindet sich eine Lokalnotiz über den Wochenmarkt, in welcher der Schlußsatz „Kartoffeln fehlten auf dem heutigen Markte merkwürdigerweise gänzlich" große Bedenken auslösen muß. Denn wir

behaupten, daß das gänzliche Fehlen von Kartoffeln auf die Maßnahmen der Polizeiorgane zurückzuführen ist, wonach für dieses wichtigste Volksnahrungsmittel ein Höchstpreis von 50 *M* je Zentner festgesetzt ist. Derselbe Preis soll im Kreise Halle, im Stadt- und Landkreis Bielefeld und im Kreise Minden bezahlt werden.

Der Schritt der Polizei ist völlig verfehlt, so gut er auch gemeint sein mag. Es zeigt sich eben auch hier wie auf allen anderen Gebieten, daß der freie Handel irgendwelche Eingriffe, ganz gleich woher sie kommen mögen, ablehnt und stets Mittel und Wege findet, sich jeglichem Zwang zu entziehen. Die Wirkung der Herforder Polizeimaßnahmen besteht darin, daß gestern in unserer Stadt keine Kartoffeln zu bekommen waren. Für heute hat ein Händler Ware in Aussicht gestellt, die aber so knapp bemessen ist, daß er von vornherein nur zentnerweise Abgabe ankündigt. Das alles ist sehr bedauerlich, aber die Tatsachen sind nicht hinwegzuleugnen und müssen klar herausgestellt werden, wenn man sich ein Bild über die Lage machen will. Nach unserer Meinung sollte die Polizei jeden Versuch unterlassen, in den freien Handel regulierend einzugreifen, da ein Mißerfolg in jedem Falle und von vornherein feststeht.

Natürlich bedeutet der Zustand, wie wir ihn gestern in unserer Wochenmarktnotiz erwähnten, im Grunde genommen eine Boykotterklärung an die Konsumenten, und es bedarf keines Beweises, daß eine solche Unterbindung der Zufuhr eine wucherische Ausmünzung der Not darstellt, die unter allen Umständen verwerflich ist und keinerlei Entschuldigung zuläßt. Schließlich muß naturgemäß ein solcher Boykott zu großen Gefahren führen und kann gegebenenfalls eine ungeheure Schädigung der Allgemeinheit heraufbeschwören.

Aber auch die Konsumenten sind nicht schuldlos an der Lage der Dinge. Trotz aller Warnungen, die an dieser Stelle und anderen Orts veröffentlicht sind, findet in den Dörfern unserer Umgebung, wie uns von Landwirten immer und immer wieder versichert wird, eine solche Menge von Angstkäufen statt, daß die Erzeuger dadurch förmlich zu Ueberforderungen gedrängt werden. Wenn einer den andern überbietet, nur um Ware zu bekommen, ist es ganz naturgemäß, daß sich bei dem Verkäufer die Meinung festsetzen muß, er könne für seine Ware fordern, was ihm beliebt.

Wir warnen an dieser Stelle nochmals nachdrücklich vor einer Ueberspannung des Bogens aus ungerechtfertigtem Eigennutz und richten an die Kartoffelerzeuger die dringende Bitte, ihren Versicherungen auf eine angemessene Versorgung der Stadt die Tat folgen zu lassen. Die städtische Bevölkerung aber möge Vernunft walten lassen bei ihren Einkäufen und sich von jeder Angst fernhalten. Darüber kann ein Zweifel nicht bestehen, daß die Versorgung mit Kartoffeln bei dem Erntestand in Deutschland, der bekannt geworden ist, unter allen Umständen als sichergestellt gelten darf.

•

Der Reichstagsabg. Dusche hat an den Reichsernährungsminister folgende Eingabe gerichtet:

Mache ergebenst aufmerksam auf die unhaltbaren Zustände, die sich in verschiedenen Bezirken der Provinz Hannover, beispielsweise im Kreise Neustadt am Rübenberge, im Kartoffelhandel herausgebildet haben. Für den Kartoffelgroßhandel nichtkonzessionierte Aufkäufer führen übermäßige Verteuerung herbei durch Nichtbeachtung der vom Wuchergericht für angemessen bezeichneten Erzeugerpreise und durch Berechnung wucherischer Spesen für ihre Tätigkeit. Außerdem besteht höchste Gefahr der Verschiebung nach dem Auslande für die von hier ins besetzte Gebiet versandten Kartoffeln. Material stelle auf Wunsch zur Verfügung.

Ich bitte um schleunige Abhilfe im Interesse der Volksernährung und des reellen Handels. Bekanntgabe der vom Wuchergericht als angemessen bezeichneten Preise durch alle Landratsämter ist auch im Interesse der Landwirte erforderlich.

•

Mit dem gestrigen Tage ist laut Bekanntmachung des Landrats ein Kartoffelausfuhrverbot für den Kreis Peine erlassen worden. Zuwiderhandelnde werden bestraft.

hz. **Früh Herbsttag.** Auch an einem regnerischen Oktobertage, wie gestern, hat ein Wallspaziergang um unsere Stadt seine Schönheiten, man muß sie nur zu finden verstehen. So ein Gang hinaus aus den Straßen und Gassen lohnt sich, schon um die Bäume zu sehen in ihrem herbstlichen Kleide. Sie sind das letzte, größte Schaustück der Natur im Jahreslauf. Felder und Wiesen sind vielfach schon verlassen und liegen ruhig da. Zu beiden Seiten der Wallpromenade stehen die alten, zum Himmel ragenden Bäume und fangen an, leise ihren Blätterschmuck abzuwerfen. Blatt für Blatt fällt auf den, vom feinen Oktoberregen feuchten Weg. Ab und zu kommt ein rauher Windstoß und jagt das welke Laub vorüber, sodaß zu beiden Seiten des Weges zwei braungelbe Striche laufen. Die breitkronigen Kastanienbäume am Lübbertor und an der Salzuflerstraße lassen ihre welken, rostfarbigen Blätter müde in die feuchte Luft herabhängen und jeder leise Windhauch, der durch ihre Zweige fährt, löst stachelige Fruchtschalen und wirft sie uns vor die Füße. Aber niemand greift nach den herumrollenden wunderschönen und glänzenden Früchten. Kein Mensch ist in der weiten Allee; es ist tiefer Friede. Die Natur will einschlafen. — Hier und da blickt aus den Gärten vor den freundlichen Villen eine Aster oder irgend eine andere Spätherbstblume. Der wilde Wein, der sich an vielen Häusern unserer Stadt dicht emporrankt, hat sich purpurrot gefärbt; seine Freundin, die Glyzine, bekommt ein lichtes Grün und ihre Blattspitzen fangen schon an, gelb zu werden. Nur der Efeu trotzt allen Veränderungen. So geben auch die Ansichten der Häuser vom Wall aus ein buntfarbiges Herbstbild. Im besinnlichen Schauen verweilen wir einen Augenblick vor dem Wittekind-Brunnen, um seine seltene Schönheit inmitten dieser prachtvollen Landschaft genießen. Groß und gewaltig hebt sich Wittekind auf dem sich bäumenden Pferde ab von dem roten, durch die stille Schule gebildeten Hintergrunde und ragt hinein in die herbstlichen Wipfel der Bäume, die den Platz umgeben. Der kurzgemähte, gelbliche Rasen ist von den vielen, vielen herzförmigen Lindenblättern bedeckt. Ein Bild der Ruhe, des Friedens. Ehe wir heimkehren, wenden wir uns dem Stiftberge zu, um unsere liebe alte Stadt einmal an einem regnerischen Herbsttage von oben anzuschauen. Der unendlich feine Sprühregen liegt wie ein Schleier über dem Ganzen, nur die roten Dächer grüßen uns freundlich. Die Türme der Münster-, Johannis-, Radewiger- und Reformierten Kirche durchbrechen den Dunstschleier. Wie tot liegt die Stadt sonst vor uns; nur der Rauch, der aus den vielen Schornsteinen steigt, verrät, daß dort unten alles fleißig am Tagewerke schafft. Tausende nimmermüde Hände regen sich rastlos ums tägliche Brot. Mit kurzen Worten hat einmal O. von Leixner in seinem Gedichte „Herbst" einen solchen Tag mit seiner eigenartigen Schönheit beschrieben:

Mutter Erde neigt das blasse,
Totenblasse Antlitz nieder,
Hüllt sich in den Nebelschleier.
Ihr Gewand ist sturmzerrissen,
Und es schauern ihr die Glieder.
Aus den müden Händen gleiten
Nun die letzten welken Blätter,
Gleitet ihr die letzte Frucht.

agv. **Beschlüsse des Mietseinigungsamtes sind unanfechtbar.** Diesen Standpunkt hat der 3. Zivilsenat des Reichsgerichts in einer Entscheidung vom 10. Dezember 1921 eingenommen und wie folgt begründet: Nach § 7 der Mieterschutzverordnung vom 23. September 1918 sind die Entscheidungen des Mietseinigungsamtes unanfechtbar, seine Bestimmungen als solche des Mietsvertrages zu behandeln. Daraus folgt nicht nur, daß es kein Rechtsmittel gegen Beschlüsse des Mietseinigungsamtes gibt und daß auch eine Klage gegen seinen Spruch ausgeschlossen ist, sondern es muß auch, wenn die beabsichtigte rasche, endgültige Erledigung von Mietstreitigkeiten erzielt werden soll, der Inhalt eines solchen Beschlusses für die Parteien selbst, wie für ein später entscheidendes Gericht sachlich bindend sein. Natürlich wird damit dem Mietseinigungsamt nicht allgemein die Macht beigelegt, jeden Streit, der ihm vom Mieter oder Vermieter unterbreitet wird, bindend zu entscheiden. Es muß sich dabei in den Grenzen seiner Zuständigkeit halten, und ob es dieses getan hat, ist auch von dem ordentlichen Gericht zu prüfen. Die Grenzen der Zuständigkeit ergeben sich aus der Mieterschutzverordnung vom 23. September 1918 und sind nach deren Sinn und Zweck und unter Berücksichtigung beiderseitiger Interessen möglichst weit zu ziehen. In dem zur Entscheidung stehenden Falle hatte das Mietseinigungsamt dahin erkannt, daß die Kündigung des Mietsverhältnisses unwirksam, daß dasselbe um ein Jahr zu verlängern und daß die rückständige Miete in Zuschlägen zum laufenden Mietszins zu zahlen sei, wogegen bei Nichteinhaltung dieser Zahlung der Vermieter berechtigt sein sollte, die Räumung zu verlangen. Gleichwohl verlangte Vermieter die sofortige Zahlung aller rückständigen Mietzinsbeiträge. Seine Klage wurde in allen Instanzen abgewiesen.

db. **Die Hilfsaktion des Reiches für Kleinrentner und Notleidende.** Die Vorbereitungen der vom Reichskanzler in seiner letzten Reichstagsrede angekündigten großen Hilfsaktion für die bedürftigen Schichten des deutschen Volkes, die insbesondere Rentnern und Pensionären, sowie den notleidenden Angehörigen des Mittelstandes zugute kommen soll, sind gegenwärtig in vollem Gange und werden mit größter Beschleunigung fortgeführt. Der Reichstag soll bei seinem Wiederzusammentritt Anfang November gleichzeitig mit dem Steuerproblem auch die geplante Hilfsaktion beraten. Ueber die Form des Hilfswerks, die in den Einzelheiten natürlich noch nicht festgelegt ist, kann gesagt werden, daß jeder, der eine Reichsunterstützung erhalten will, seine Bedürftigkeit nachweisen muß. Wahrscheinlich werden die Unterstützungen der Reichsregierung nicht einmalige, sondern laufende sein. Den Invaliden-Rentnern, die in erster Linie bedürftig erscheinen, soll durch eine wesentliche Erhöhung der Sozialrenten geholfen werden; im übrigen kommen die Bedürftigen aller Kreise für das Hilfswerk in Betracht. Die Durchführung der Aktion erfordert einen Milliardenaufwand des Reiches. Inwieweit Gesetzesänderungen, insbesondere des Invalidenrenten-Versorgungsgesetzes, notwendig werden, bleibt abzuwarten. Hand in Hand mit der Unterstützung geht selbstverständlich ein Steuernachlaß.

= **Die erhöhten Banderolensätze.** Das Reichskabinett hat beschlossen, daß die Verordnung vom 4. Juli 1921 über Besteuerung der Tabakfabrikate ab 1. Oktober 1921 in Kraft treten soll; doch wurde in Aussicht genommen, bei den Zöllen für Rohtabake Erleichterungen zu schaffen. Die Verordnung vom 4. Juli 1921 lautet: Die Tabaksteuersätze werden für die Zeit vom 1. Oktober 1921 ab bis auf weiteres für Zigarren auf 50 v. H. der im § 5 Abs. 1 Abt. A des Tabaksteuergesetzes vom 12. September 1919 vorgesehenen Sätze ohne Beschränkung auf einen bestimmten Höchstbetrag festgesetzt. Für Zigaretten und feingeschnittenen Rauchtabak wird vom 1. Oktober 1921 ab eine Ermäßigung der Tabaksteuer nicht mehr gewährt. Im Anschlusse an diese Meldung wird noch folgendes berichtet: Die Sitzung des Steuerausschusses für das Tabakgewerbe beschloß eine Eingabe an das Reichsfinanzministerium, in welcher nachgewiesen wird, daß die jetzige Tabaksteuer die Höchstgrenze der Leistungsmöglichkeit darstelle, und daß § 86 T.-St.-G. beibehalten werden müsse. Die neue Steuervorlage wird vom Reichsfinanzministerium voraussichtlich Mitte Oktober herausgebracht.

bb. **Die Erhöhung des Portos.** Der Berliner Lokal-Anzeiger erfährt, daß sich der Beirat der Reichspostverwaltung in den nächsten zwei Wochen mit einem Gebührenentwurf befassen wird, der eine Steigerung der bisherigen Sätze auf etwa das Zehnfache des Friedenspreises vorsehe. Postkarten im Ortsverkehr sollen 50 Pfg., nach dem Reich 75 Pfg. kosten. Telegramme 50 Pfg. pro Wort. Briefe 1—2 *M* je nach Gewicht und Bereich. Pakete 4—6 *M*. Begründet werden die Preissteigerungen damit, daß die Reichspostverwaltung ein Defizit von 2 Milliarden 45 Millionen Mark aufzuweisen hat.

e. **Ein Kranichzug.** Gestern abend um 9 Uhr überflog ein Zug Kraniche unsere Stadt in südlicher Richtung. Ihre Fahrt in die wärmeren Gegenden scheinen sie Tag und Nacht durchzusetzen. Man hörte nur das bekannte eigentümliche Singen von oben herab. Die Kraniche sind stattliche Vögel und erreichen eine Größe von 90—100 cm.

Bad Oeynhausen. Der Monat September hat laut amtlicher Zählung mit 20 868 Kurgästen, 47 480 Durchreisenden und 299 022 Bädern abgeschlossen. Die September-Endziffern des Vorjahres lauteten: 21 867 Kurgäste, 36 845 Durchreisende, 309 307 Bäder. In diesem

---

Reichsgräfin Gisela.

14) **Roman von E. Marlitt.**

Diesem Zuge folgte denn auch die junge Dame, indem sie aus ihrer Ecke huschte und die Hand des beleidigten Mannes erfaßte. Welch ein verführerischer Zauber ergoß sich über die jugendliche Gestalt, als sie, das ideal schöne Haupt in den Nacken zurückgeworfen, angstvoll zu dem Geschmähten aufsah und seine Hand flehend gegen ihre Brust zog! . . . Die gehobene Rechte des Ministers sank bei dieser Berührung sofort nieder, er wandte den Kopf und hob die langen, schläfrigen Lider — welch ein Blick! . . . er fiel wie ein Feuerregen in die Seele des jungen Mädchens. Diese glutvollen, für einen Moment völlig entschleierten Augen mit einem rätselhaften Ausdruck fest auf das erglühende Mädchengesicht geheftet, lächelte Baron Fleury und zog langsam die bebenden kleinen weißen Hände an seine Lippen.

Und daneben saß die blinde Mutter und erwartete in atemloser Spannung eine erbitterte Antwort, einen endlichen Ausbruch der Gereiztheit und mit ihm die Genugtuung, ihren Todfeind verwundet zu haben — umsonst, nicht ein Wort erfolgte; und er stand doch neben ihr, sie hörte, wie er sich bewegte, ja, sie hatte soeben mit Abscheu seinen über ihr Gesicht hinwehenden Atem gefühlt — dieses beharrliche, verächtliche Schweigen versetzte sie in eine unglaubliche Aufregung.

„Ja, ja, die Fleury haben die Macht des Wechsels in seiner ganzen Höhe und Tiefe durchgekostet!" hob sie nach einer momentanen Pause bitter auflachend wieder an. „Durch viele Generationen hindurch werden sie zu denen gezählt, die mittels aristokratischer Fußtritte und Peitschenhiebe das französische Volk allmählich zur Revolution getrieben haben . . . Und nach so viel Grausamkeit und unzerstörbarem Uebermut feige Flucht über den Rhein! Und der letzte gerettete Rest des Vermögens, alle am Hofe zu Versailles gelernte Beredsamkeit wird aufgeboten, um das Nachbarvolk gegen die eigene Nation zu hetzen — fremde Hände sollten das Opfer knebeln und binden, damit es wieder geduldig und widerstandslos zu den Füßen der Herren liege — Schmach über diese edlen Patrioten!" —

„Bleiben Sie bei der Sache, gnädige Frau!" unterbrach der Minister die Sprechende mit kalter Ruhe. „Ich habe Ihnen Zeit und Muße gelassen, einen persönlichen Haß, den Sie gegen mich zu hegen scheinen, zu motivieren — statt dessen verirren Sie sich auf das Gebiet kleinlicher Rache, indem Sie meine schuldlose Familie schmähen . . . Wollen Sie die Gewogenheit haben, mir zu erklären, was Sie berechtigt, eine solche Sprache gegen mich zu führen?"

„Gerechter Gott, er fragt auch noch!" schrie die Blinde auf. „Als ob es nicht seine Hand gewesen wäre, die geholfen hat, den Unglücklichen in den Abgrund hinabzustoßen!" Sie suchte sich zu bezwingen. Tief Atem schöpfend und den siechen Körper noch einmal gewaltsam aufrichtend, hob und senkte sie die ausgestreckte Rechte mit einer fast feierlichen Bewegung und fuhr fort:

Leugnen Sie denn, daß das Vermögen der Zweiflingen auf dem grünen Tisch zerschmolzen ist, dem Seine Exzellenz, der jetzige Minister, einst präsidierte! . . . Leugnen Sie, daß der Reitknecht des Baron Fleury heimlich jenem Verblendeten die Billetdoux der Gräfin Böldern überbrachte, wenn er, bewegt durch die inständigen Bitten und namenlosen Leiden seiner unglücklichen Frau, Miene machte, den Weg der Treulosigkeit und des Verderbens zu verlassen! Leugnen Sie, daß er einen frühen Tod finden mußte, weil er die Ehre verloren und zu spät seine Verführer erkannte! . . . Leugnen Sie dies alles — Sie haben die Stirne dazu, und eine Unzahl feiger Seelen wird es dem allmächtigen Minister nachbeten; aber ich, ich klage Sie an mit meinem letzten Atemzug — und es gibt einen Gott im Himmel!"

Wohl waren die weißen Wangen des Ministers um einen Schein fahler geworden, aber das war auch das einzige Anzeichen innerer Bewegung. Die Lider lagen längst wieder über den Augen und machten sie glanzlos und undurchdringlich; mit der schlanken, feingegliederten Hand nachlässig über den glänzend schwarzen Kinnbart gleitend, machte er weit eher den Eindruck, als höre er den ermüdenden Bericht eines Bittstellers, nicht aber eine so furchtbare Anklage.

„Sie sind krank, gnädige Frau," sagte er so mild, als spräche er zu einem Kinde, während sie erschöpft schwieg; „dieser Umstand entschuldigt Ihre maßlose Bitterkeit in meinen Augen vollständig — ich werde sie zu vergessen suchen . . . Es würde mir ein leichtes sein, Ihre Beschuldigungen sofort schlagend zu widerlegen und viel, was da geschehen sein mag, auf die eigentliche Quelle, die schrankenloseste weibliche Eifersucht zurückzuführen," — bei den letzten, mit großem Nachdruck betonten Worten verschärfte sich seine sonore Stimme und wurde spitz wie ein Dolch — „allein nichts wird mich vermögen, im Beisein dieser jungen Dame hier Dinge zu erörtern, die ihr kindliches Gefühl schwer verletzen dürften."

Die Blinde stieß ein bitteres Hohngelächter aus.

„O welche Zartheit!" rief sie. „Ich mache Ihnen mein Kompliment für diese brillante diplomatische Wendung!" fügte sie schneidend hinzu. „Uebrigens sprechen Sie ohne Scheu — was Sie auch vorbringen mögen, es wird immer geeignet sein, häßliche Schlaglichter auf jene Sphäre zu werfen, welche eben diese junge Dame hier in ihren kindlichen Träumen „das Paradies" zu nennen pflegt . . . ein Paradies — diese trügerische Decke über bodenlosen Abgründen! . . . Die letzte Zweiflingen tritt in bürgerliche Verhältnisse, wo ich weiß, daß man sie auf Händen trägt, aber die Welt wird auch sagen: „Da seht, welch elender Schemen der Nimbus des Namens ist, wenn der Besitz fehlt!" — ein willkommener Beleg für die moderne Anschauungsweise, welche einen Stein nach dem andern aus dem Fundament der Aristokratie reißt!"

Sie brach zusammen.

„Und nun entfernen Sie sich!" gebot sie mit erlöschender Stimme. „Es würde der bitterste Schluß meines zertretenen Lebens sein, wenn ich verurteilt wäre — in Ihrer Gegenwart zu sterben!"

(Fortsetzung folgt.)

Jahre ist Bad Oeynhausen bisher also hinsichtlich der Kurgäste um 999, der verabfolgten Heilbäder um 10 285 hinter dem Jahre 1920 zurückgeblieben, doch stellt sich die Anzahl der Durchreisenden um 10 635 höher, so daß die diesjährige Gesamt-Fremdenzahl die vorjährige noch um annähernd 10 000 übertrifft.

Bad Oeynhausen. Vor dem Bielefelder Gerichtshofe hatte sich der Bahnhofswirt Gustav Mindermann von Oeynhausen zu verantworten wegen teilweiser unrichtiger Führung des Weinbuches. Er wurde zu einer Geldstrafe von 2000 *M* verurteilt.

Minden. Auf der Stettiner Vulkanwerft in Bredow ist am Sonnabend lt. Mindener Zeitung, der für Rechnung des Norddeutschen Lloyd erbaute Frachtdampfer „Minden" vom Stapel gelaufen. Das Schiff, daß auch zur Aufnahme einer kleinen Anzahl von Fahrgästen eingerichtet ist, wird demnächst in Dienst gestellt. Die Taufrede hielt Oberbürgermeister Dr. Becker-Minden.

Lippische Freistaaten

Bad Salzuflen. Ein Zimmerdiebstahl ist am Sonnabend abend zwischen 7 und 9 Uhr wieder in einem Fremdenheim in der Parkstraße verübt. Der Dieb drang durch ein offenstehendes Fenster in ein Zimmer ein und stahl einem hier wohnenden Kurgast Kleidungsstücke im Werte von 2850 *M*.

Detmold. Infolge der frühjahrlichen und sommerlichen Dürre ist der Zustrom aus den Berlebecker Quellen in den Hochbehälter der städtischen Wasserleitung so schwach, daß die höher gelegenen Stadtteile während der Tagesstunden ohne Wasser sind. Wie es heißt, schweben in der Stadtverwaltung seit längerer Zeit Vorarbeiten, wie dieser Kalamität zu begegnen sei.

Arbeiterbewegung

wtb. **Braunschweig,** 4. Okt. Die Transportarbeiter sind gestern wegen Lohnforderungen in den Ausstand getreten.

wtb. **Bremen,** 4. Okt. In einer stark besuchten Versammlung der Arbeiter der A.-G. Weser wurde gestern mit großer Mehrheit die Beendigung des seit 7 Wochen dauernden Streikes beschlossen. Besprechungen mit den Vertretern der Werftdirektion begannen heute vormittag.

*

Vollkommener Streik im Berliner Gastwirtsgewerbe.

db. **Berlin,** 4. Okt. Die gestrige Versammlung aller Arbeitgeberorganisationen des Berliner Gastwirts- und Hotel-Gewerbes hat insofern zu einer Klärung der Lage geführt, als eine große Anzahl von Betrieben, deren Inhaber beim Einsetzen des Streiks unter dem Druck der Verhältnisse die Forderungen der Gastwirts-Angestellten bewilligt hatten, diese Bewilligung nachträglich wieder zurückgezogen und ihre Betriebe ebenfalls geschlossen haben. Zu einem Einsatz der Technischen Nothilfe zum Schutze der maschinellen Anlagen wie Kühlräume und dergl. ist es bisher nicht gekommen, da den betreffenden Großbetrieben Arbeitswillige in genügender Zahl zur Erledigung der maschinellen Arbeiten sich zur Verfügung gestellt haben.

Sport

wtb. **Kassel,** 4. Okt. Der hier tagende Hauptausschuß der deutschen Turnerschaft hat über die Regelung des Verhältnisses zwischen der deutschen Turnerschaft und den Sportverbänden nachfolgende Entschließung gefaßt: Der Turnertag beauftragt den Vorstand, sofort mit den Sportverbänden in Verhandlungen über die Aenderung der Verträge einzutreten. Sollten die Sportverbände unsere Vorschläge ablehnen, so sind die Verträge bis zum 31. März 1922 zu kündigen und auf ihre vorzeitige Aufhebung hinzuarbeiten.

Wirtschaftsleben

Devisenkurse

Telegraphische Auszahlungen:	4. Okt. Geld	4. Okt. Brief	3. Okt Geld	3. Okt Brief
Amsterdam-Rotterdam . 100 Fl.	3976,00	3984,90	4015,95	4054,05
Brüssel-Antwerpen . . 100 Frcs.	864,10	865,90	889,10	89),90
Christiania . . . . . 100 Kr.	1503,45	1506,55	1550,90	1554,10
Kopenhagen . . . . . 100 Kr.	2237,75	2 242,25	2273,70	2277,30
Stockholm . . . . . 100 Kr.	2762,20	2767,80	2882,15	2887,85
Helsingfors . . 100 finnische Mk.	182,30	182,70	179,30	179,70
Italien . . . . . 100 Lira	489,50	490,50	504,40	505,55
London . . . . . 1 Pfd. Sterl.	462,50	463,50	473,00	474,00
New York . . . . . 1 Doll.	123,87	124,13	127,34	127,63
Paris . . . . . 100 Frcs.	879,10	880,90	899,10	900,90
Schweiz . . . . . 100 Frcs.	2155,30	2159,70	2213,75	2218,25
Spanien . . . . . 100 Pes.	1610,85	1614,15	1663,30	1666,70
Wien (altes) . . . . . 100 Kr.	—	—	—	—
Prag (Deutsch-Oesterreich abgest.)	7,53	7,57	7,48	7,52
dto. . . . . 100 Kr.	129,60	129,90	129,60	129,90
Budapest . . . . . 100 Kr.	17,48	17,52	17,93	18,02

Eine Gegenüberstellung.

	Friedenskurs	Kurs 10. 9. 21
100 belgische Franken	81 Mk.	861,60 Mk.
100 französische Franken	81 „	874,10 „
100 spanische Pesetos	81 „	1610,85 „
100 italienische Lire	81 „	494,50 „
100 Schweizer Franken	81 „	2147,85 „
100 finnische Mark	81 „	170,80 „

Berliner Börsenruhetag vom 4. Oktober 1921.

Im Devisenverkehr mußten sich die Kurse heute bei ruhigem Geschäft eine kleine Abschwächung gefallen lassen, die namentlich durch eine Nachricht über eine freundlichere Haltung Englands in der Reparationsfrage und durch Abgaben der Reichsbank hervorgerufen wurde. Nachbörslich griff eine kleine Erholung Platz. Amtlich notierten Paris 880, London 463, Newyork 124. Im nichtamtlichen Effektenverkehr war die Haltung unentschieden. Bei den Maklern hielten sich die für morgen erteilten Auf- und Verkaufsaufträge ungefähr die Wage. Besonders gesucht waren Waggon- und Automobilwerte, sowie oberschlesische Werte, auch Ohrenstein u. Kappel und Augsburg-Nürnberg. Für 100 Kg. Silber in Barren von 900 fein für 1 Kg. wurden bezahlt: 2575 bis 2650 Mk. Der Ankaufspreis für Gold beträgt 480 M.

*

Berliner Produktenmarkt vom 4. Oktober 1921.

Es wurden bezahlt für 100 Kg. ab Station: Weizen, märkischer 234—235, Roggen märkischer, 183—184, Wintergerste 210—218, Sommergerste 250—264, Hafer, märkischer 188—190, Mais Laplata Oktober-Januar 176—179, ohne Provenienzangabe, Weizenmehl 100 625—675, Roggenmehl 460—500, Weizenkleie 125—130, Roggenkleie 125—135, Raps 390—410, Leinsaat 350—365, Viktoriaerbsen 310 bis 330, kleine Speiseerbsen 220—250, Futtererbsen 185—210, Peluschken 180—190, Wicken 200—215, Lupinen, blaue 95—110, gelbe 105—115, Seradella alte 130—150, Rapskuchen 140—147, Leinkuchen 220—240, Trockenschnitzel prompt Oktober-Dezember 125 bis 130. Die Tendenz war ruhig.

Berliner Eiernotierungen vom 3. Oktober 1921. Es wurden bezahlt für Landeier Ia geklärt Schock 130—135 M., IIa geklärt 127 bis 130 M.

Berliner Kartoffelnotierungen vom 4. Oktober 1921. Erzeugerpreise ab märkische Stationen per 50 Kgr.: Speisekartoffeln, weiße und rote 52—54, gelbfleischige 53—61. Der Frühmarkt war geschäftslos, sodaß Großhandelspreise in Kartoffeln nicht notiert wurden.

Zunahme des deutsch-argentinischen Handels. Ueber den Abschluß eines großen deutsch-argentinischen Geschäftes berichtet die demnächst zur Auslage gelangende erste Nummer der neuen, in Buenos-Aires veröffentlichten Zeitschrift „Phoenix". Danach hat die argentinische Eisenbahnverwaltung für rund 2 Millionen argentinische Goldpesos (1 Goldpesos gleich 4,05 Goldmark) Schienen gekauft, mit der Maßgabe, daß dieser Geldbetrag zum Ankaufe von argentinischer Wolle verwendet wird. In derselben Nummer berichtet ein ungenannt bleibender argentinischer Industrieller über den gegenwärtig in Vorbereitung befindlichen argentinischen Plan, eine umfassende Organisation für die Erleichterung der Ausfuhr von Wolle nach Europa in der Form eines Veredelungsverkehrs zu schaffen.

wtb. **London,** 4. Okt. In einem Kohlenbergwerk in Nordwales wurde bekanntgegeben, daß die Schächte bis auf weiteres geschlossen würden. Die Bergwerksbesitzer erklären, daß es unmöglich sei, die Industrie weiter zu führen, wenn nicht eine Neuregelung der Löhne und eine Verminderung der hohen Betriebskosten stattfinde.

Schuhe, sowie alle anderen Lederwaren **färbt** man wie neu mit **Brauns**schem **Wilbra.**
Wilhelm Brauns, G. m. b. H. Quedlinburg a. H. Verl. Sie Gratisbrosch. Nr. 2

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlich für den Inhalt: der Herausgeber und Verleger Fr. Kuhle; für die Anzeigen: Georg Bese; beide in Herford.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Herford.

Der Magistrat hat beschlossen, auf Grund der Beschlüsse der städtischen Körperschaften vom 22. Februar und 18. März 1921 vom 1. September 1921 an die Preise für Gas, Wasser und Elektrizität in folgender Weise festzusetzen:

I. Gas.

1 Kubikmeter Gas für Leucht-, Heiz- u. Kochzwecke 1,75 *M*.

II. Wasser.

1 Kubikmeter Wasser . . . . . 1,60 *M*.

III. Strompreise.

1 Klwst. Lichtstrom . . . . . 2,80 *M*.
1 Klwst. Kraftstrom . . . . . 2,15 *M*.

Herford, den 4. Oktober 1921.

Der Magistrat.

Für die Einlösung der ausgesuchten Abonnementsplätze ist das Theaterbüro, Zimmer 99 des hiesigen Rathauses, letztmalig am Dienstag und Mittwoch dieser Woche, vormittags von 10—1 Uhr, geöffnet. Ueber die nicht eingelösten Plätze wird dann anderweitig verfügt. Für beide Abonnementstage, Montag und Freitag, sind noch gute Plätze in den bekannt gemachten Preislagen zu vergeben; die Pläne und Listen für die Abonnements liegen im Theaterbüro aus.

Herford, den 3. Oktober 1921.

Der Magistrat.

Die Liste der Handwerker, die an der Abstimmung über Errichtung einer Zwangsinnung für das Barbier-, Friseur-, Perückenmacher- und Damenfriseurgewerbe für den Bezirk der Kreise Herford-Stadt und -Land sowie des Kreises Lübbecke teilgenommen haben, liegt auf die Dauer von zwei Wochen vom 4. d. Mts. ab auf dem Rathaus, Zimmer 52, in den Stunden von 11—1 Uhr mittags zur Einsicht und Erhebung etwaiger Einsprüche der Beteiligten öffentlich aus. Einsprüche, die nach Ablauf obiger Frist angebracht werden, können nicht mehr berücksichtigt werden.

Herford, den 3. Oktober 1921.

Der Kommissar: Osmer.

Am roten Band wird Luhns erkannt!

Luhns-Seifen mit dem roten Band sind überall im Land bekannt

Schützen-Verein
Herford-Radewig
2. Komp.
Versammlung
Freitag abend 8 Uhr
bei Lücking, Engerstr. Vollzähliges Erscheinen erforderlich.
Der Hauptmann.

Düngemittel:
Ammoniak
Thomasmehl
Kalkstickstoff
Superphosphate
Kainit, Kali
in jeder Menge ab Lager und Bahn zu Tages- und Syndikatspreisen.
H. Müller jr.
Engerstr. 32. Telef. 110

Achtung!
Kaufe jedes Quantum
Roßhaar
(Schweif) zum Tagespreis.
H. Schmidt,
Johannisstraße 10.



Am 7. Oktober 1921
beginnen in meiner **kaufm. Privatschule in Herford die neuen**
Handelskurse.
42. Schulsemester.
1. für Schüler und Schülerinnen mit **Volksschulbildung,**
2. für Damen und Herren m. **höherer** Schulbildung,
3. Kurse für **Landwirtssöhne** und **-Töchter,**
4. besondere Kurse in Stenographie, Maschinenschreiben, Rechtschreiben, Schönschrift, Buchführung, Rechnen etc.

Uebersichtsplan kostenlos. Tages- und Abendunterricht. Anmeldungen werden täglich von 8—5 Uhr im Sekretariat der Schule, Mindenerstraße 6 entgegengenommen.
Diplom-Kaufmann
Albert Ostwald, Herford,
Fernruf 561
beeid. Bücherrevisor.

Habe mehrere prima 100pfündige
Stangenschweine
abzugeben. **Jürging, Herringhausen 50.**

Suche für sofort einen
Klempner-Gesellen
für meine Bauklempnerei.
August Grube,
Uhlandplatz 3.

Suche zwei jugendliche
Arbeiter
Walter Pfaffenbach.

Gelernte
Zigarrenarbeiter
sofort gesucht.
Biermann,
Cig. u. Tab.-Fabrik,
G. m. b. H. Neuß a. Rhein.

Suche auf sofort od. später für meine **Polsterei** einen
Lehrling
Heinrich Kußmann,
Credenstraße 11.

Lehrmädchen
für sofort od. später gesucht
H. Beckert Nachf.,
Blumenhandlung,
Alter Markt 2.

Ein gebrauchter
Kochherd
und ein **Jagdgewehr** zu verkaufen. Nachzufragen unt. 2073 in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Wir suchen
für sofort oder später einen
Lehrling
für die Lithographie.
Zeichnerisches Talent Bedingung.
Litho-Karto-Werke A.-G.

?? Wer??
gibt Möbelhändler (Fachmann), der hierin großen Umsatz erzielt,
Küchen und Schlafzimmer
in Commission.
Angebote unter 2071 an die Geschäftsst. dieser Zeitung.

Ein trockener
Lagerraum oder Laden
zum Lagern von Lebensmitteln zu sofort oder später gesucht. Angebote unter 2030 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Hotel oder Gasthof
Gegend gleich, oder ein
Grundstück
zur Einrichtung eines Geschäftes passend, zu kaufen gesucht. (Leiste jede Anzahlg.) Agenten verbeten. Angebote u. **M 518 „Stella" Ann.-Exp. Hannover,** Eckerstr. 15.

Donnerstag und Freitag erhalte feinsten
Angel-Schellfisch.
Herm Ebmeyer.

Möbel
Als besonders preiswert empfehle:
ca. 100 Zimmer
als
Herrenzimmer
Speisezimmer
Schlafzimmer
Küchen
in Ia. Ausführungen.
Eigene Tischlerei.
Möbel-Grosshaus
F. Martens
Bielefeld.

Zwei tüchtige
Werkzeug-Schlosser
zu sofort und fünf weitere
Schlosser
in 8 Tagen gesucht. Es kommen nur ältere Verheiratete in Frage. Zu melden **Büro Engerstraße 30.**
Trianon Fahrradwerke
Heinr. Wittler jr., Herford.

Damenhandtasche
mit Inhalt gefunden. Abzuholen
Elverdissen 96.

Metallbetten
Stahlmatratzen, Kinderbett dir. an Priv. Katal. 72 H frei
Eisenmöbelfabr. Gubi (Th.

Nationalkasse
für mehrere Kellner gesucht. Barzahl. **Fr. Grutimann,**
Essen-Ruhr, Kettwigerstr. 27

Klischees = Stempel
M. Küssner
Rennstr. 9
Annahmestelle:
W. Westerbeck, Rennstr. 26

Guterhaltenen
Rollwagen
(30—50 Zentner Tragkraft)
zu kaufen gesucht.
Näheres zu erfahren in der Geschäftsstelle dsr. Zeitung.

Gespenster
Der neue große Roman von
Bruno H. Bürgel
Verfasser der Werke „Vom Arbeiter zum Astronomen", „Aus fernen Welten", „Der Stern von Afrika", „Die seltsamen Geschichten des Dr. Ulebuhle" usw.
Der Abdruck beginnt jetzt in der
Vossischen Zeitung
Bestellungen für monatlich 18 M. bei der Post und beim Verlag, Berlin SW 68

100 Mk. Belohnung wenn „Kampolda" nicht in einigen Minuten radikal Kopf- Kleider- Filz- **Läuse u. Wanzen** Brut (Nissen) Flöhe vertilgt. Einf. aub. Anwend. Für Wanzen: „Kampolda" B. Nur echt in Pak. für 3 Pers. ausreich. v. der Ungez.-Vertilgungs-Anstalt, Essen. Obiges Mittel empfiehlt:
Friseur B. Schlemmer, Herford, Radewigerstr. 33.

3 gebildete Herren suchen zusammen oder einzeln
möblierte Zimmer
mit oder ohne Pension. Angebote unter Nr. 2061 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Preiswerte
Damen-Konfektion

Wir haben noch vor der Preissteigerung unsere Warendispositionen getroffen

und verkaufen unsere großen Bestände noch zu den alten billigen Preisen. — Unsere Läger sind reichlich sortiert.

Damen-Mäntel:

Mäntel **125, 146, 188** M. aus guten Fantasie-Stoffen, moderne Raglan-Form.

Mäntel **288, 325, 375** M. aus reinwollenen Flauschstoffen, moderne Raglan-Schlüpfer.

Mäntel **375, 435, 545, 970 bis 1550** M. aus reinwollenen Eskimo und Tuch in allen modern. Farben, mit reicher Stickerei oder Applikation, auch in schwarz, in denkbar reichster Auswahl.

Mäntel **545, 680, 825 bis 1440** aus unseren altbewährten Qualitäten in solider Verarbeitung, in Samt, Plüsch und Astrachan.

*

Capes und Capes-Mäntel

„Die große Mode“

aus Velour und Eskimo.

Jacken-Kleider

Jackenkleid **195, 245** M. aus soliden grauen Stoffen mit reicher Knopfgarnitur.

Jackenkleid **325 bis 575** M. aus dunkelblauem, reinwollenem Cheviot mit schwarzer Tressengarnitur.

Jackenkleid **675 bis 950** M. aus prima Kammgarn.

Jackenkleid **975, 1250 bis 2500** elegante Modell-Formen aus Gabardine und Tuch, beste Verarbeitung.

Taillen-Kleider

Taillenkleid **195, 265, 385** M. aus reinwollenem Cheviot mit reicher Stepperei, Frottéstickerei und farbigem Tuchkragen.

Taillenkleid **485, 750, 2500** aus Chinakrepp, Velvet-, Linden-Chiffon und Samt in denkbar grösster Auswahl.

Blusen

Sportblusen **29, 35, 49 bis 85** M. aus gestreiftem Flanell, offen und geschlossen zu tragen.

Blusen **95, 116, 135 bis 185** M. aus reinwollenem Popeline, in allen mod. Farben

Blusen aus Chinakrepp, Woll- und Seiden-Trikot in allen Preislagen.

Kostüm-Röcke

Kostümrock **39, 45 bis 89** M. aus guten, melierten Stoffen, in allen Grössen, auch für starke Damen.

Kostümrock **62, 85 bis 97** M. aus reinwollenem marine und schwarzen Cheviot

Kostümrock **87, 98 bis 145** M. aus Zebeline in neuen Karos.

Kostümrock **95, 158 bis 425** M. aus reinwollenem Cheviot, Kammgarn und Gabardine in schwarz und marine in grösster Auswahl in modernen Glockenformen.

Kinder-Mäntel und -Kleider in grosser Auswahl

zu außergewöhnlich billigen Preisen.

Louis Ranzow G. m. b. H.

SÄNGERWARTE.

Sonnabend, 8. Okt., bei Fr. Brinkmann, Renntor:

Gemütlicher Familienabend,

bestehend in **Gesangsvorträgen, Theater** und **Ball,** wozu Freunde und Gönner des Vereins herzl. eingeladen werden. — **Anfang 7 Uhr.**

Stenographen-Verein „Stolze-Schrey“ Herford.

Am **Freitag, den 7. Oktober,** abends 8 Uhr beginnt in der Mittelschule Unter den Linden ein neuer

Anfängerkursus

für Damen und Herren in der in Deutschland am verbreitetsten, leistungsfähigsten und leicht erlernbaren Kurzschrift „Stolze-Schrey“.

Anmeldungen sind vorher durch Eintragung in die bei Herrn Witte, Buchhandlung, Gehrenberg ausliegende Liste zu bewirken.

Der Vorstand.

---

1 Ltr. Vollmilch kostet jetzt **M. 3.70**

Milchhändlervereinigung.

Handels-Kursus



für **Damen u. Herren** mit **höherer Schulbildung** beginnt am **8. Oktober** vorm. 8½ Uhr. Anmeldungen werden noch täglich vormittags im Sekretariat der Schule, Mindenerstr. 6 entgegengenommen. Uebersichtspläne kostenlos.

Kaufmännische Privatschule, Herford

Der Leiter: Dipl. Kaufmann Albert Ostwald beeid. Bücherrevisor.

Ich bin dem Fernsprechnetz unter

NR. 278

angeschlossen.

Elektrotechnisches Büro

RUDOLF BEYER

HERFORD, BÄCKERSTRASSE 5.

Gesangstunden erteilt Hilde Essmann, Veilchenstr. 14.

Wir suchen

für unser Manufakturwaren- und Konfektions-Geschäft

eine tüchtige

Verkäuferin

Kaufhaus

H. Meyer & Cie.

Bünde i. Westf.

Gesichts-ausschlag

Pickel, Mitesser, Flechten verschwinden meist sehr schnell, wenn man den Schaum von **Zucker's Patent-Medizinal-Seife** abends eintrocknen läßt. Schaum erst morgens abwaschen und mit Zuckooh-Creme nachsteich. Großartige Wirkung, von Tausenden bestätigt. In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerie- u. Friseurgeschäften.

Maschinen-

Stickereien

in feinster Ausführung, wie Loch- u. Plattstich, Richelieu, längliche Löcher, Sandstich, Cordelarbeit, An- und Einsätzen von Spitzen und Motiven u. s. w. liefert

Möller & Bohle, Herford, Hermannstr. 45

Erfahrener

Wickler

für Dreh- und Gleichstrom gegen hohen Lohn sofort gesucht.

W. Noll, Maschinenfabrik,

Elektrotechnische Abteilung,

Minden i. W.

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Bezugs-Preis 5.50 Mark monatlich. Bei Postbezug 6.50 Mark und Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

Druck und Verlag Fr. Kuhle Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 53 und 151 Postscheckkonto Nr. 5796 Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 40 Pfennig die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford, sonst 50 Pfennig. Reklamen die Zeile 2.50 Mark.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford

Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 233. Herford, Mittwoch, den 5. Oktober 1921 39. Jahrgang.

Die Schuldfrage als Kriegsmittel und Friedenshindernis.

Von Dr. Ernst Sauerbeck,

Leiter der Zentralstelle zur Erforschung der Kriegsursachen.

Es ist nichts unerhörtes, daß die Schuldfrage bei kriegerischen Zusammenstößen eine Rolle spielt. Kampf ohne Haß, Zorn, Entrüstung ist unnatürlich. „Haßgesänge" sind daher vom Kriege unzertrennlich, seit uralten Zeiten; sie erscheinen den Kriegführenden heute, wo der kriegerische Instinkt sich zu verflüchtigen beginnt, noch nötiger als einst, um die psychologische Grundlage erfolgreicher Kriegsführung zu schaffen: die Leidenschaftlichkeit und Zähigkeit des Kampfwillens.

Nicht jener uralten und instinktiv verankerten, wenn auch durchaus nicht mehr ausschließlich instinktiven Leistung der „Schuldfrage" als Voraussetzung der unentbehrlichen Kriegsstimmung gilt unsere Aufmerksamkeit, sondern einer neuen Leistung, die der Schuldfrage in diesem Kriege zum ersten Mal übertragen ist, jedenfalls in diesem Umfang bisher nie auch nur annähernd übertragen war.

Die neue Leistung, die man auf Seite der Entente der Schuldfrage in diesem Kriege zugemutet hat, ist diese: nicht nur die Vernichtung des Gegners als Kriegsgegners, sondern als Gegners überhaupt, d. h. als Mitbewerbers im Kampfe ums Dasein zu ermöglichen, also den „Siegfrieden" im Sinne des Vernichtungs- anstatt des Verständigungsfriedens. Deshalb wurde die Kriegslegende, die die Antwort der Kriegsstimmung auf die Schuldfrage enthielt mit dem Kriegsabschluß nicht etwa abgebaut, sondern im Gegenteil verdichtet zu einem höchst offiziellen Schuldspruch, der, wie Lloyd George am 3. März d. Js. eigentlich zum Ueberfluß betonte, die „Grundlage" des ganzen Friedensvertrages wurde, mit dem dieser „stehe und falle", aber natürlich nicht fallen, sondern stehen soll.

Man ist sich, außerhalb des Krieges der Machthaber von Versailles und ihres nachgerade recht beschränkten Anhangs und wohl auch in diesem darüber klar, daß dieser Friede, den man auf jenem Unterbau von gehässigster Verleumdung erachtet hat, kein Friede ist und das politische Leben der ganzen Welt vergiftet. Das deutsche Volk im besonderen hat nach langsamer Erholung von dem seelischen Zusammenbruch, den übermäßige Anstrengung und unerhörte Enttäuschung ihm bereitet hatten, allgemach das Gefühl dafür gewonnen, daß dieser Friede nicht nur materiell, sondern auch ideell ihm das Rückgrad brechen wollte.

Aber die verhängnisvollste Wirkung, die die Gegner durch die Ausschlachtung der Schuldfrage erzielten — wohl kaum ohne Wissen und Willen erzielten! —, sieht man in Deutschland auch kaum; oder man will sie nicht sehen und man will nicht anerkennen, daß der Gegner mit dieser Wirkung das ganze deutsche Volk am schwersten betroffen hat: Es ist die innerpolitische Wirkung! Gewiß steht der Schuldspruch von Versailles als schwerstes Friedenshindernis zwischen den Siegern und Besiegten; eine verhängnisvollere Entzweiung aber hat er unter den Besiegten selbst geschaffen, indem er der Schuldfrage eine ganz andere Bedeutung gab, als sie im Kriege, und am deutlichsten gerade kurz vor dem Kriegsabschluß zu haben schien, als die Entscheidung sich vorbereitete.

Damals verstand es Wilson, als Führer und Sprecher der Entente, den Anschein zu erwecken, als ob nicht das deutsche Volk besiegt werden sollte, sondern nur dessen Führer, als ob es also nach dem Kriegsabschluß auch in Deutschland neben den Besiegten Sieger geben solle, nämlich alle Anhänger der Demokratie, ja, als ob gerade das deutsche Volk vom Sieg der Entente den größten Gewinn, seine „Befreiung" zu erwarten habe.

Gewiß hat Wilson dadurch die Demokratie in Deutschland nicht erst geschaffen: sie ist hier alt, eingewurzelt und wesentlich — dank harten außenpolitischen Lebensbedingungen — langsamer als im Westen zur Entwicklung gekommen. Gewiß hat das Erstarken der Demokratie in Deutschland während des Krieges seinen Grund zum Teil in ihrer natürlichen Entwicklungskraft und in bestimmten, flichhaltigen Erfahrungen der Kriegszeit gehabt; der schlimmste Triumpf aber war doch unverkennbar begünstigt worden durch den Einfluß der scheinbar einmütigen Anklagen der Weltmeinung gegen das alte Deutschland einerseits und die Wilson'schen Verheißungen an das neue Deutschland andererseits. — Mit dieser Patenschaft Wilsons ist die deutsche Demokratie, nachdem die Masken der Taufgäste gefallen sind, schwer belastet, nicht nur in den Augen derer, die das neue Deutschland mit Widerwillen oder Mißtrauen begrüßten, sondern auch in den Augen der Demokraten selbst.

Ein naheliegendes, aber keineswegs unwiderlegbares Mißverständnis machte die deutsche Demokratie zum Bundesgenossen des gleißnerischen Landesfeindes, zum Nutznießer der feindlichen Kriegslegende, ja zum Vollstrecker des Schuldspruches von Versailles. — Gegen diesen Schuldspruch aber erhoben sich, früher übrigens im Ausland als im Inland, immer mehr Stimmen, und nur Stimmen von Gewicht, gestützt auf Tatsachen von unwiderstehlicher Ueberzeugungskraft. Enthüllungen schwerwiegendster Art. Auch das deutsche Volk begann sich gegen diesen Spruch zu erheben, doch nicht unter der Führung der Demokratie. — Die Demokratie — desto stärker, je weiter sie nach links stand — war in sichtlicher Verlegenheit. Darf die Demokratie weiter schweigen, wo das Volk in immer größere Einhelligkeit nach seiner Ehrenrettung schreit? Muß sie gar schweigen, wie viele ihrer Gegner behaupten? Ist die Schuldfrage wirklich Parteisache in dem Sinne, in dem sie heute dafür gilt? Hat die Demokratie die geschichtliche Wahrheit zu fürchten? Und ist diese Wahrheit wirklich die Bundesgenossin der „Reaktion"? Hat die deutsche Demokratie nicht andere und tiefere Wurzeln als die feindliche Kriegslegende, die das Urteil von Versailles vorweggenommen hatte? Und hat die deutsche Ehre ihre ausschließliche Heimat wirklich nur im „alten Deutschland"? — Das sind sehr ernste und sehr zeitgemäße Fragen! — Deutschland steht vor einem neuen und notwendigen Kampf, dem Kampf um seine Ehre. Sollte dieser Kampf, wie es manche fürchten, manche auch hoffen, beide nicht ohne Grund! — wirklich nicht in einer „Einheitsfront", sondern nur als „Bürgerkrieg" auszufechten sein? Soll es auch hier keine „Mitte" geben? — Freilich keine Mitte der Stimmung! Die Stimmung des deutschen Volkes wird, wenn es einmal in der Schuldfrage klar sieht, keine „mittlere" Stimmung sein, sondern eine ziemlich „extreme". Es gibt aber niemanden unter den Deutschen, der zu extremer Stimmung mehr Grund hätte, als die Demokraten: denn was ist letzten Endes das notwendige Ergebnis der „Verträge von Versailles"? Der Verrat der deutschen Demokratie! Die deutsche Demokratie steht wieder vor einer „Schicksalsstunde".

Die Kriegsdenkmünze 1914/18.

Die Stiftung der deutschen Kriegsdenkmünze 1914/18 durch den Kyffhäuser-Bund ist, so lesen wir in der Kyffhäuser-Korrespondenz, überall im deutschen Vaterlande mit großer Genugtuung begrüßt worden. Die Riesenorganisation des deutschen Kriegervereinswesens, die im Kyffhäuser-Bunde der deutschen Landes-Kriegerverbände zusamemngeschlossen ist, gewährleistet der Denkmünze eine Verbreitung, durch die sie mit Recht als die offizielle deutsche Kriegsmünze angesprochen werden kann. Die Denkmünze ist bekanntlich ausdrücklich im Einverständnis mit dem Regierungsministerium des Innern herausgegeben. Die genaue Nachprüfung der militärischen Papiere durch die örtlichen Kriegervereine gewährleistet, daß das Abzeichen nicht in die Hände Unberufener gelangt. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Kriegsdenkmünze nicht zu verwechseln ist mit einer sogenannten „Ehrendenkmünze des Weltkrieges", die vom Verband nationalgesinnter Soldaten herausgegeben ist.

Die Denkmünze des Kyffhäuser-Bundes ist das Resultat fast dreijähriger Verhandlungen des Bundes mit der Reichsregierung, die dahin zielten, daß das Reich eine allgemeine Kriegsdenkmünze stifte. Erst vor einem halben Jahre ist sich die Reichsregierung schlüssig geworden, von der Herausgabe einer Kriegsdenkmünze endgültig Abstand zu nehmen. Sie erklärte aber, keine Bedenken dagegen zu erheben, daß der Kyffhäuser-Bund nunmehr eine eigene Kriegsdenkmünze schaffe, die natürlich sinngemäß nur an Kriegsteilnehmer verliehen werden darf. Die Stiftungsurkunde dieser Kriegsdenkmünze wurde bereits am 19. Juni d. J. anläßlich der 25-Jahrfeier des Kyffhäuser-Denkmals, vom Vorstande des Kyffhäuser-Bundes und von Generalfeldmarschall von Hindenburg unterzeichnet. Inzwischen wurden zahlreiche künstlerische Modelle angefertigt, von denen nunmehr der charaktervolle und außerordentlich wirksame Entwurf des bekannten Berliner Bildhauers und Mitgliedes der Akademie der Künste, Prof. Hosaeus, zur Ausführung gekommen ist.

*

Massenanforderung der Kriegsdenkmünze 1914/18.

Obwohl Anträge zur Verleihung der vom Kyffhäuser-Bunde gestifteten Kriegsdenkmünze, wie wir mitgeteilt haben, ausschließlich an die örtlichen Kriegervereine zu richten sind, gehen der Zentralstelle des Kyffhäuser-Bundes täglich viele hunderte von Anträgen direkt zu. Wir werden gebeten, mitzuteilen, daß der gewaltige Ansturm eine Einzelbeantwortung der Anträge unmöglich macht. Die eingelaufenen Anträge werden, soweit möglich, den zuständigen Kriegervereinen zur Erledigung überwiesen. Es wird auch ausdrücklich nochmals darauf hingewiesen, daß im Interesse der einwandfreien und rechtmäßigen Durchführung der Verleihung die Mitgliedschaft zu einem Kriegerverein erforderlich ist.

„Zero".

Der Gott der Newyorker Arbeitslosen.

Die Zahl der Arbeitslosen in Newyork ist auf mehr als 500 000 gestiegen. Staats- und Zivilbehörden stehen dem Anschwellen dieser Zahl ebenso hilflos gegenüber wie die Industriellen und Kaufleute. Nur ein Mann in Newyork besitzt den Mut, die Arbeitslosenfrage mit Energie anzupacken und den Versuch zu machen, sie zu lösen: Mr. Urbain Bedoux oder, wie er im Volksmunde heißt, der „Zero" von Boston. Dieser Mann, der unermüdlich auf der Suche nach Arbeit, Brot und Hilfe für die Arbeitslosen ist, ist buchstäblich zum Gott der Arbeitslosen geworden. „Zero" wird helfen, das ist das resignierte Gebet der hungernden Massen.

„Zero" ist unerschöpflich in der Durchführung neuer Pläne und Gedanken, unermüdlich, wenn es gilt, den Arbeitslosen zu helfen. Er ist vor allem der Erfinder des sogenannten „modernen Bostoner Sklavenmarktes". Er veranstaltete im Bryant Park Meetings, in denen Arbeitslose „gegen Verpflegung und Quartier" als Sklaven feilgeboten wurden. Ein Mann nach dem andern trat auf die Tribüne, ein Ausrufer gab der Menge bekannt, wie alt der Mann und von welcher Herkunft er sei und was für ein Gewerbe er kenne. Es gelang ihm zwar nicht, allzuviele Arbeitslose auf diese Weise zu versorgen, aber er lenkte das Interesse und die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit neuerlich auf die unwürdigen Zustände, die durch die Arbeitslosigkeit einer halben Million Menschen geschaffen wurden. Bei einzelnen „Sklavenmärkten" konnte er bloß zwei „Sklaven" an den Mann bringen.

Die Polizei sah sich veranlaßt, gegen diese Sklavenauktion „Zeros" einzuschreiten, als in der Nacht vom 18. auf den 19. September 10 000 Menschen die Ecke der 5. Avenue und der 42. Straße füllte, um Augenzeugen der Aktion zu sein. Die Polizei zerstreute die Menge.

Nun griff „Zero" zu einem anderen Mittel. Er erstand für 5 Pfund 3000 Laibe Brot, die er auf einen Wagen verlud und mit denen er zeitlich morgens in der Cooper Square erschien, wo sich zahlreiche Arbeitslose angesammelt hatten. Eben wollte er mit der Verteilung der Brote beginnen, als auch hier die Polizei einschritt und ihm wegen des entstehenden Menschenauflaufs und Tumults die weitere Verteilung verbot. Am Nachmittag wollte „Zero" neuerlich ein Meeting im Bryant Park abhalten. Die Menge, die gekommen war, wurde jedoch von der Polizei, die staatsgefährliche Umtriebe fürchtete, mit Knütteln recht unsanft auseinandergetrieben. „Zero" flüchtete in das Haus eines Freundes, wo er von der Polizei eingeholt und ihm das Versprechen abgenommen wurde, daß er künftig von der Abhaltung der Sklavenmärkte Abstand nehmen werde.

Als „Zero" am Abend nicht zu den gewohnten Zusammenkünften der Arbeitslosen erschien, bemächtigte sich der Menge eine außerordentliche Erregung, und alsbald tauchte das Gerücht auf, daß „Zero" verhaftet worden sei. Mehrere hundert Arbeitslose machten sich sogleich auf den Weg zum Broadway, ununterbrochen Zuzug erhaltend, und wie ein grauenhafter Mahnruf an die Bevölkerung gellte ihr monotoner Gesang: „Wann werden wir zu essen bekommen?" („When do we eat?") Auf dem offenen Platz vor dem Zentralpark hielten sie eine freie Versammlung ab, in der Reden gehalten wurden. Da zu dieser Stunde gerade die Theater und Vergnügungslokale aus waren, kamen zahlreiche Autos und Wagen mit elegant gekleideten Damen und Herren vorüber. Sie alle ließen halten und gaben ihrer Sympathie für die Arbeitslosen und ihrer Hilfsbereitschaft dadurch Ausdruck, daß sie Geld unter die Leute verteilten. Plötzlich erschienen neue Polizeireserven und zerstreuten unter heftiger Anwendung der Knüttel die Nachtdemonstranten nach allen Richtungen.

Die unausgesetzte Tätigkeit „Zeros", die sich nicht nur auf diese direkten Aktionen beschränkt, sondern auch durch zahlreiche Artikel und Reden von der Oeffentlichkeit unterstützt wird, hat übrigens bereits einen Erfolg gezeitigt. Am 26. September wurde, wie das „Neue Wiener Tageblatt" zu melden weiß, durch Präsidenten Harding eine Konferenz über die Arbeitslosigkeit nach Washington einberufen, der der Handelsminister Hoover persönlich präsidierte. Aufgabe der Konferenz wird es sein, den Umfang und die Verteilung der Arbeitslosigkeit zu studieren, um Maßnahmen treffen zu können, die zur wirksamsten Bekämpfung ergriffen werden sollen, gleichzeitig soll dort auch darüber beraten werden, wie man dem wirtschaftlichen und industriellen Leben Amerikas zu einer neuen Blüte verhelfen könne.

Aus Nachbarschaft und aller Welt

Nienburg. Einen glücklichen Fund machte ein hiesiger Einwohner, welcher beim Kartoffelroden seinen goldenen Trauring wiederfand, den er auf dem Felde bei der gleichen Arbeit vor 10 Jahren verloren hatte. Die Freude über den unerwarteten Fund war um so größer, als er in diesem Jahre das Fest der silbernen Hochzeit begehen kann und er nun dazu wieder in den Besitz des verlorenen Kleinods kam.

Rinteln. Vandalen haben, wie das „Rintelner Tageblatt" mitteilt, auf dem Papenbrink ein schändliches Werk getrieben. Das auf diesem herrlichen Aussichtspunkt errichtete Sandsteinhäuschen mit den vier Ruhebänken und dem runden Steintisch davor, an dem wohl schon ungezählte Tausende von Naturfreunden und Wanderern ihre Freude gehabt haben, ist von rohen Händen geschändet worden. Nicht nur, daß Schmutzfinken alle Wände beschrieben und die Reliefbildnisse Bismarcks und Luthers mit Buntstiften beschmiert haben, man hat sogar, anscheinend mit Hammer und Meißel, versucht, das in den Steintisch eingelassene große Eiserne Kreuz herauszulösen, wobei einige Ecken abgebrochen sind. Auch die in den Stein gehauenen Inschriften sind teilweise durch Hammerschläge beschädigt. Diese Spuren einer vandalistischen und unbegreiflichen Zerstörungswut wirken an diesem schönen, einzigartigen Fleckchen Erde, das mit dem weiten Blick in die norddeutsche Tiefebene und mit seiner feierlichen Ruhe und Abgeschiedenheit jeden Naturfreund mit Andacht erfüllt, geradezu erschütternd. Wie tief müssen Menschen gesunken sein, die an solcher Stelle und an solchem Gegenstand so ein schändlich Werk üben können, die Freude daran finden, etwas zu zerstören, was Freunde der Natur und der Heimat unter großen Opfern aufgebaut haben, in uneigennütziger Weise und von dem Gedanken getragen, den Wanderern, die unsere Heimat durchstreifen, eine Stelle der Rast und Erholung zu bieten.

Oelde. Ein schwerer Raubüberfall wurde auf die Frau des Kötters Christ. Wöstheinrich in der Bauerschaft Menninghausen verübt. Als die Frau, die allein im Hause war, einem fremden Mann, der um Lebensmittel anhielt, eine Tasse Kaffee und Brot reichen wollte, schlug der Bettler die Ahnungslose mit einem Stock derartig vor den Kopf, daß sie halbbetäubt zurücktaumelte. Der Verbrecher fesselte dann sein Opfer an Händen und Füßen, steckte ihm mit roher Gewalt einen Knebel in den Mund und brachte es in den Keller. Der Räuber durchsuchte dann das Haus, wobei ihm Kleidungsstücke, Gold- und Silbersachen im Werte von 4000 *M* und eine Brieftasche mit 860 *M* in die Hände fielen.

Lünen. Ein schwerer Raubüberfall hat sich nachts auf der Kamener Chaussee in der Nähe der Schwansbeller Waldungen unweit der Wegekreuzung nach Horstmar ereignet. Die Schweinehändler Gebr. Franz aus Evinq befanden sich mit einer Fuhre Schweine auf dem Wege nach Kamen zum dortigen Viehmarkt und passierten gegen 3 Uhr morgens die genannte Stelle, als sie von drei maskierten Wegelagerern angerufen und zum Halten aufgefordert wurden. Nichts Gutes ahnend, trieben die Händler ihre Pferde zur höchsten Eile an, worauf sie von den Burschen Feuer erhielten, das sich hauptsächlich gegen die Pferde richtete, um den Wagen zum Stehen zu bringen. Von etwa 17—20 Schüssen getroffen, stürzte ein Pferd nieder und dadurch wurde das Gefährt zum Halten gezwungen. Die Ueberfallenen wurden hierauf unter Vorhaltung von Revolvern zur Herausgabe ihrer Barmittel und Wertgegenstände gezwungen. Glücklicherweise hatten sie keine größeren Geldbeträge bei sich, sodaß den Räubern nur etwa 200 *M* in die Hände fielen. Unter Drohungen verschwanden die Gesellen dann im Dickicht. Die hiesige Kriminalpolizei fahndet eifrig nach den Tätern.

Sehnde (Kr. Burgdorf). Innerhalb drei Wochen ist Sehnde von vier Bränden heimgesucht worden. Man ist zwar der Ansicht, daß Brandstiftung vorliegt, konnte aber bisher noch nichts Bestimmtes feststellen, obwohl natürlich eifrig nach Ursache und evtl. Täter gefahndet wird. Die mit Erntevorräten wohlgefüllte Scheune sowie der Viehstall des Landwirts und Gastwirts Ehlers standen diesmal innerhalb ganz kurzer Zeit in Flammen. Der Schaden ist sehr beträchtlich, denn die gesamten Erntevorräte sind leider verbrannt.

Essen. Der zweite Sturm auf das Essener Gerichtsgefängnis am Nachmittag des 28. März letzten Jahres und die Ausplünderung gefangener grüner Sicherheitsleute beschäftigte das Essener Schwurgericht. Angeklagt des Raubes waren der Schachtmeister Aler Lauer und der Bergmann Stanislaus Schwalleck, beide aus Essen. Als am Nachmittag des genannten Tages der Angeklagte Lauer mit einer Truppe von 30—40 Mann Rotgardisten die rote Wache, die seit dem 19. März, dem Tage des Einmarsches der Rotgardisten in Essen, das Gefängnis besetzt hielt, überrumpelt hatte, wurden die Gefangenen befreit und Gerichtsakten und Bücher im Gefängnishof verbrannt. Nur die in den Straßenkämpfen gefangenen grünen Mannschaften, etwa 200 Mann stark, wurden im Gefängnis belassen und in Einzelzellen gesperrt. Dann drangen Rotgardisten in die Zellen ein und nahmen den Grünen mit vorgehaltenem Revolver Geld und Wertsachen ab. Von den Plünderern wurden die beiden Angeklagten mit Bestimmtheit wiedererkannt. Das Schwurgericht verurteilte Schwalleck unter Versagung mildernder Umstände zu einer Zuchthausstrafe von 5 Jahren und 6 Monaten, Lauer unter Zubilligung mildernder Umstände zu 4 Jahren Gefängnis, die mit einer früher gegen ihn erkannten Zuchthausstrafe von 4 Jahren zu einer Gesamtzuchthausstrafe von 6 Jahren und 3 Monaten zusammengezogen werden. Beiden Angeklagten werden außerdem die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren aberkannt.

Verden. Wegen Kartoffelwuchers standen kürzlich 20 Angeklagte vor dem Wuchergericht Verden, Landwirte und Aufkäufer. 70 *M* waren für den Zentner Kartoffeln bezahlt worden. 40 *M* nahm das Gericht als Normalpreis an. Was darüber hinausgeht, soll an die Gerichtskasse zurückgezahlt werden. Es sind Summen von 1000 bis 4000 *M*. Strafen wurden verhängt in Höhe von 1000 bis 5000 *M*, im ganzen 30 000 *M*. Dazu soll das Urteil mit den Namen der Angeklagten öffentlich in den Zeitungen bekannt gemacht werden. Diesen ersten 20 Angeklagten wird voraussichtlich eine ganze Reihe weiterer folgen.

Gladbeck. Im Jahre 1911 war in mehreren Gemeinden, besonders in Gladbeck, Bottrop, Dorsten und Kirchhellen, die sämtlich das Leitungswasser vom Wasserwerk Thyssen & Co. erhielten, eine Typhusepidemie ausgebrochen, die eine große Anzahl Opfer forderte und den Gemeinden gewaltige Kosten verursachte. Eine andere sehr unangenehme Erscheinung gesellte sich insofern dazu, daß das wegen der im genannten Jahre herrschenden Trockenheit knappe Wasser, das an sich unrein war, desinfiziert wurde und zwar durch eine Säure, durch die sämtliche weiße Wäsche sofort gelb wurde. Gegen das betreffende Wasserwerk wurden verschiedene Prozesse angestrengt, die jetzt das zehnjährige Jubiläum feiern können. Da das Wasserwerk inzwischen an die Rheinisch-Westfälische Wasserwerksgesellschaft übergegangen ist, diese aber als Rechtsnachfolgerin mit den Prozessen nichts zu tun hat, sollen diese, soweit sie noch nicht erledigt sind, durch Vergleiche beendet werden.

Leichlingen. Das Ende eines kommunalisierten Betriebes brachte die letzte Stadtverordnetensitzung. Die vorgelegte Bilanz der städtischen Schuhbesohlanstalt ergab auch für die letzten drei Monate, nachdem die Ausgaben schon eingeschränkt waren, einen Verlust von 11 000 *M*. Die Einnahmen reichten gerade aus, die Löhne zu bezahlen, das verarbeitete Material ist Verlust. Die Stadtverordneten beschlossen, die Besohlanstalt sofort zu liquidieren.

Berlin. Der Streik der Berliner Gastwirtsgehilfen ist fast auf der ganzen Linie ausgebrochen, aber auch die Köche und Köchinnen, Hausdiener, Portiers, Fahrstuhlführer und das ganze übrige Personal des Gastwirtsgewerbes hat die Arbeit niedergelegt. Jedem Berliner Gastwirt wurde ein Schreiben überreicht, in dem das Personal diejenigen Forderungen zum Ausdruck brachte, die von den Arbeitnehmerorganisationen aufgestellt worden sind. Die Pläne stützen sich auf den Schiedsspruch, der ihnen ein festes Gehalt zusichert. Einigungen, wie sie in vielen Betrieben zwischen den Gastwirten und Kellnern zustande gekommen waren, werden von der Organisation nicht anerkannt. Großberlin zählt etwa 6000 organisierte Kellner, jedoch beläuft sich die Zahl derer, die größtenteils gezwungenermaßen feiern müssen, auf etwa 20 000. Die Mehrzahl der Organisationen hat den Streik beschlossen. Das Küchenpersonal, das einen 40prozentigen Zuschlag auf die bisherigen Gehälter zugesichert erhielt, muß ebenfalls wohl oder übel feiern.

wtb. **Berlin.** Wegen schweren Raubes mit Todeserfolg bezw. Beihilfe dazu an dem Kaufmann Henschke verurteilte das Schwurgericht Bruckmann zu 15 Jahren, Abendroth zu 13 Jahren, Blöß zu 12 Jahren 6 Monaten Zuchthaus und Ehrverlust, Köhler zu einem Jahre 6 Monaten Gefängnis, Boguschewski wurde freigesprochen.

wtb. **Mannheim.** Vorgestern nacht 11 Uhr ist nach fünfjähriger Gefangenschaft der deutsche Kriegsgefangene Goldanner aus Avignon zurückgekehrt. Goldanner hat sich besondere Verdienste dadurch erworben, daß er in Avignon einen Hilfsausschuß für die deutschen Kriegsgefangenen gebildet hat, dem es gelungen ist, die Lage der unglücklichen deutschen Gefangenen wesentlich zu verbessern. Auch in dem früher berüchtigten Lager Cuers sind die Zustände besser geworden. Insgesamt befinden sich noch 63 Deutsche in französischer Kriegsgefangenschaft, ferner 7 Angehörige von früher verbündet gewesenen Ländern. Goldanner hofft, daß der Rest dieser Unglücklichen begnadigt werden wird.

Wernigerode. Der Fürst zu Stolberg-Wernigerode hat aus Anlaß des Tages, an dem er vor 25 Jahren Chef des Hauses Stolberg-Wernigerode wurde und das Stammgut übernahm, Stiftungen in Höhe von einer Million Mark gemacht. Unter anderen erhielten der Beamten-Pensionsfonds und der Beamten-Unterstützungsfonds je 250 000 *M*, die Armen der Stadt und das Altersheim in Wernigerode 50 000 *M*, das Gymnasium als Fonds für Schüler-Prämien 10 000 *M*.

wtb. **Augsburg.** Sonntag nacht gegen 12 Uhr kam es an der Ecke der Kaiserstraße und Kapuzinerstraße zwischen Zivilpersonen und Reichswehrangehörigen aus bisher unaufgeklärter Ursache zu Tätlichkeiten, in deren Verlauf zwei Zivilpersonen und drei Reichswehrangehörige durch Messerstiche erheblich verletzt wurden. Einer der Verletzten, ein Hilfsmonteur, ist nach Einlieferung ins Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. In der Neuburgerstraße wurde ein Reichswehrsoldat durch den Händler Josef Brandel durch Messerstiche in die rechte Brustseite schwer verletzt. Brandel wurde festgenommen.

Von der Fremdherrschaft befreit.

wtb. **Berlin.** Im Verlaufe der Festlegung der neuen deutsch-belgischen Grenze ist bekanntlich das zum Kreise Malmedy gehörige Dorf Losheim entsprechend dem einstimmigen Wunsch seiner Bewohner durch Beschluß der Grenzkommission Deutschland wieder zugesprochen worden. Die Uebernahme des Dorfes in deutsche Verwaltung hat am 1. Oktober in Gegenwart des deutschen Grenzkommissars und eines Vertreters des Regierungspräsidenten von Aachen stattgefunden. Die Uebernahme war von ergreifenden Kundgebungen der Bewohner begleitet. Sämtliche Bewohner des Dorfes, das reichen Flaggenschmuck angelegt hatte, waren von früher Morgenstunde ab in festlicher Stimmung zusammengekommen und als die Uebernahme ausgesprochen wurde, kannte der Jubel fast keine Grenzen mehr. Alle Ansprachen, die bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, ließen deutlich die tiefe Bewegung der Bewohner über die Befreiung von der Fremdherrschaft und über die Wiedervereinigung mit dem deutschen Vaterlande erkennen.

Das Unglück von Oppau.

wtb. **Mannheim.** Nach der 8. und 9. Oppauer Totenliste ist die Zahl der erkannten Toten auf 373 gestiegen. Unerkannte Tote werden jetzt 75 gezählt. Die Zahl der Vermißten betrug nach den letzten Veröffentlichungen 177.

Explosionsunglück in den Leunawerken.

In einem Versuchslabatorium des Ammoniakwerkes der Leuna-Werke explodierte gestern kurz vor 12 Uhr eine Stahlflasche, wobei zwei Laboranten schwer verwundet wurden.

Wolkenkratzer in Magdeburg?

Der neue aus Berlin berufene Magdeburger Stadtbaurat Taut plant in Magdeburg einen Hochausbau für industrielle Zwecke auf dem Kaiser Wilhelmplatz zu errichten. Die Kosten sollen sich auf ungefähr 20 Millionen Mark belaufen.

Ein nettes Sanatorium.

Ein Musterbeispiel dafür, wie ein Sanatorium nicht aussehen darf, ist das „Sanatorium Pfalzburg", dessen frühere Oberin Alice Bril sich wegen fahrlässiger Tötung vor der Strafkammer des Landgerichts 3 in Berlin zu verantworten hatte.

Der Fabrikbesitzer P. war gezwungen, seine unmittelbar vor der Niederkunft stehende Gattin in das Sanatorium Pfalzburg zu bringen. Die schon in argen Nöten schwebende Frau wurde hier in ein Bett gelegt, das gerade von einer an septischer Lungenentzündung gestorbenen Frau L. geräumt worden war. Wie die Angehörigen und früheren Angestellten des Sanatoriums vor Gericht bekundeten, habe in dem Sanatorium die ärgste Schmutzerei geherrscht. Da ein Leichenaufbewahrungsraum nicht vorhanden war, wurde die Leiche der Frau L. auf einer Tragbahre stets hin und her geschleppt und lag entweder im Badezimmer oder im Operationszimmer, und zwar fünf Tage lang, so daß es vor Geruch kein Mensch aushalten konnte. In Gegenwart der zugedeckten Leiche fand die erste Untersuchung der Frau P. statt. In dem Badezimmer, das gleichzeitig als Toilette für die Patienten diente, lagen gebrauchte Verbandsstoffe umher, während in der Badewanne, in der sonst die Patienten baden mußten, Wäsche gereinigt wurde. Obwohl nach der Konzession Patienten mit ansteckenden Krankheiten nicht aufgenommen werden durften, befanden sich dort ein Tuberkuloser und mehrere an schwerer Lues leidende Patienten, die die gemeinsame Toilette benutzten. Da außerdem überall ein unglaublicher Schmutz herrschte, war es kein Wunder, daß Wanzen, Schwaben und Mäuse in diesem Musterinstitut für Hygiene ebenfalls eine gewisse Rolle spielten. Es war auch weiter kein Wunder, daß inmitten dieses Schmutzes die Frau P. von einem sog. septischen Kindbettfieber befallen wurde und am 9. November starb. Der Geh.-Med.-Rat Dr. Runge vom Obermedizinalkollegium bekundete als Sachverständiger, daß die bekundeten Zustände natürlich Mißstände allerärgster Art darstellen, daß aber trotzdem der kausalzusammenhang zwischen diesen Zuständen und dem Tode der Frau P. sich nicht feststellen lassen könne. Da auch die anderen Aerzte sich auf den gleichen Standpunkt stellten, mußte der Staatsanwalt selbst die Freisprechung beantragen. Das Gericht brachte in der Urteilsbegründung zum Ausdruck, daß die Angeklagte Bril diese geradezu unglaublichen Schmutzereien verschuldet und geduldet habe, und daß doch gewisse Zweifel vorhanden seien, ob sie nicht doch Mitschuld an dem Tode der Frau habe. Da aber im Zweifel stets zugunsten der Angeklagten entschieden werden müsse, habe das Gericht Frau Bril freisprechen müssen.

Ein Elefant, der einen Arzt tötet.

In dem Zoologischen Garten in Rom wurde der Arzt Dr. Camezza bei dem Versuch, an dem größten afrikanischen Elefanten des Gartens einen Abzeß zu operieren, getötet. Dr. Camezza, der vertretungsweise die Tiere des Zoologischen Gartens behandelte, hatte kürzlich einen großen Orangutang operiert, der augenscheinlich Verständnis dafür besaß, daß ihm nur zu seinem Besten Schmerzen zugefügt wurden und daher ruhig auf dem Operationstisch lag und alles mit sich geschehen ließ. Der Arzt nahm an, daß der Elefant ebensoviel Klugheit beweisen würde; aber als er den dritten Einschnitt machte, riß der Elefant seinen Kopf von den Wärtern los, die ihn mit Fesseln hielten, warf den Arzt nieder und trat in voller Wut auf ihm herum, sodaß jeder Knochen in seinem Körper zerbrochen wurde. Darauf nahm der Elefant den leblosen Körper des Arztes in seinen Rüssel und schleuderte ihn noch mit voller Wucht gegen die Eisenstangen des Käfigs.

Gerichtssaal

Schwurgericht.

Das Urteil im Landfriedensbruchprozeß.

Der am Montag voriger Woche vor dem Schwurgericht begonnene Dornberger Landfriedensbruchprozeß, der sich nach Ausscheidung des Angeklagten Walkenhorst nur noch gegen den 68 Jahre alten Heuerling Heinrich Möller aus Kirchdornberg, dessen Enkel, den Bauarbeiter Ludwig Möller aus Hoberg, den Fabrikarbeiter Walter Pottmann aus Bielefeld und den Gewerkschaftsbeamten Otto Kühne von Bielefeld richtete, wurde zu Ende geführt. Wie wir zu Beginn der Verhandlung berichtet haben, handelt es sich bei den drei ersten Angeklagten um Teilnahme an dem Landfriedensbruch, während Kühne beschuldigt wurde, durch Verteilung von Flugblättern zu dem in Frage kommenden Landfriedensbruch angestiftet bezw. aufgefordert zu haben. Auf Grund des Wahrspruches der Geschworenen wurde der alte Möller des schweren, sein Enkel Pottmann des einfachen Landfriedensbruchs, und zwar unter Zubilligung mildernder Umstände für schuldig gefunden, dagegen bei Ludwig Möller und Kühne die Schuldfrage verneint. Heinrich Möller wurde zu 6 Monaten und der 17 Jahre alte Pottmann zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt, wobei bei Möller das hohe Alter, die bisherige Unbescholtenheit des alten Mannes und bei Pottmann die Jugend und bisherige Unbescholtenheit berücksichtigt wurden. Außerdem wurde beschlossen, bei beiden die Strafvollstreckung auf drei Jahre auszusetzen. Ludwig Möller und Kühne wurden freigesprochen. — Gegen Walkenhorst soll am kommenden Mittwoch verhandelt werden.

Verantwortlich für den Inhalt: der Herausgeber und Verleger Fr. Kuhle; für die Anzeigen: Georg Bese; beide in Herford.

Wie entstehen Runzeln!

Warum altert zuerst das Gesicht und erst viel später Arme, Schultern und Nacken usw.?

Um diese Frage zu beantworten, muß man weiter fragen: Wird das Gesicht anders behandelt als die übrigen Körperteile? Und da haben wir die Lösung sofort: Das Gesicht wird häufiger und auch stärker mit Wasser und Seife behandelt.

Der Organismus bildet Fett und sondert durch die Haut Fett ab. Nicht um diesen wertvollen Stoff zu verschwenden, denn der Organismus verschwendet nichts, sondern um die Haut zu schützen.

Die Seife aber löst Fett auf, verwandelt es ebenfalls in Seife.

Hätte die Natur die Poren der Haut durch Seife schützen wollen, statt durch einen feinen Fetthauch, so wäre ihr dies ein leichtes gewesen. Sie wollte aber Fett, und der Mensch verwandelt es in Seife.

Die Völker des Altertums kannten keine Seife, sondern reinigten den Körper durch Salben. Damen, welche alle Geheimnisse der Schönheitspflege kennen, tun es heute noch.

Wer darin Erfahrung hat, kennt sie unter Tausenden heraus: Sie altern nicht!

An eine solche Dame, Ninon de Lenclos, knüpft sich eine tragische Begebenheit. Ihr eigener Sohn, der seine Mutter nicht kannte, verliebte sich in sie, als sie schon eine Greisin, aber dem Aeußeren nach ein junges Mädchen war, und erschoß sich, als er die Wahrheit erfuhr.

Die vor noch nicht langer Zeit auf Schloß Löbichau in Thüringen im Alter von über 90 Jahren verstorbene Acarenca Pignatelli, Herzogin von Kurland, bezauberte noch im Alter von 60—70 Jahren die Herzen der Männer.

Auch heute gibt es Damen, denen man ihr Alter nicht im entferntesten ansieht. Wir sind nicht so ungalant, das wahre Alter einer bekannten Bühnenschönheit zu verraten, aber ihr Toilettegeheimnis wollen wir enthüllen, es heißt „Marylan-Creme".

Vorschriftsmäßig angewandt, was täglich nur einige Minuten mehr Zeit erfordert als das Waschen mit Seife, kräftigt sie Haut- und Gesichtsmuskeln, die herabgesunkenen Partien bekommen wieder Halt, die Runzeln gleichen sich wieder aus.

Nicht jahrelange Behandlung ist dazu nötig, sondern der Erfolg zeigt sich bald.

Wenn man sich unter Berufung auf diese Zeitung an den „Marylan-Vertrieb", Berlin, wendet, so erhält man kostenlos eine interessant geschriebene Broschüre, in welcher das alles viel ausführlicher klargelegt wird, als es der Raum, der mir für diesen Artikel zur Verfügung steht, erlaubt.

Man erhält sogar, wenn man darum ersucht, kostenlos eine kleine Probe der „Marylan-Creme" und kann sich durch den Versuch, der in der Broschüre näher beschrieben ist, überzeugen, daß es keine bloße Theorie ist, wenn ich sage, daß Seife die Schönheit verdirbt, Marylan aber sie erhält und wiederbringt.

Besonders möchte ich diesen Versuch auch allen denen empfehlen, die an Hautunreinigkeiten leiden, zu denen ich nicht nur Mitesser und grauen Teint, sondern auch andere Schönheitsfehler rechne. Ich empfehle, sofort zu schreiben, da die Firma diese Gratisproben nur kurze Zeit abgeben wird. Die genaue Adresse ist: Marylan-Vertrieb, Berlin Nr. 111 A, Friedrichstraße 18.

Mein Heim

Ein vorgeschichtliches Kolonialreich.

Die Kenntnisse von der Vorgeschichte Griechenlands haben in den letzten Jahrzehnten starke Erweiterungen und Umwälzungen erfahren. Vielfach wird angenommen, der eigentliche Mittelpunkt der griechischen Kultur sei auf der Insel Kreta gewesen. Die Ausgrabungen, die auf Kreta ausgeführt worden sind, haben erstaunliche Aufklärungen gebracht, beispielsweise auch das berühmte Labyrinth zutage gefördert, und lassen überhaupt die alten Sagen in einem ganz neuen Lichte erscheinen. Freilich muß dies Zeitalter noch immer als ein vorgeschichtliches bezeichnet werden, aber es wird vielleicht ein geschichtliches werden, wenn erst alle Urkunden entziffert sind. Wahrscheinlich haben all die Sagen vom trojanischen Krieg, vom Feldzug der Sieben gegen Theben usw. eine stark historische Unterlage. Zu den wichtigsten Überlieferungen gehören die von der Seeherrschaft der Kreter unter ihrem großen König Minos. Ob die Namen der damaligen Heroen Minos, Dädolos usw. geheißen haben mögen oder, wie es wahrscheinlich ist, ganz anders, bleibt sich gleich. Wir haben durch die Ausgrabungen auf Kreta und den Nachbarinseln die sichere Tatsache erfahren, daß die Insel Kreta damals, lange vor Beginn der eigentlichen griechischen Geschichte, eine imposante Seemacht geschaffen hatte, die einem nicht kleinen Teil des Mittelmeeres ihre Gesetze vorschreiben konnte. Die Kreter haben die Küste von Attika, den Platz des späteren Athen, besetzt; sie haben in Kleinasien, in Sizilien und sicher auch an vielen andern Stellen Kolonien gegründet. Mit Ägypten müssen sie einen sehr lebhaften Seeverkehr unterhalten haben, denn sie haben von den Bewohnern des Nillands manche Kunstfertigkeit gelernt, von der Überbleibsel in Kreta gefunden worden sind. Auf diesem Wege haben wir auch einen ungefähren Begriff von dem Alter der kretischen Herrschaft bekommen. Die eigentümlichen lichtblauen Fayencen, die von den Kretern nachgeahmt worden, wurden in Ägypten nur im 3. und 4. Jahrtausend vor Christi Geburt, später nicht mehr, angefertigt, so daß wir ganz bestimmt annehmen können, daß die Blüte des kretischen Kolonialreiches mindestens bis in das Jahr 2000 hinaufreichen muß. Die Bezeichnung „Kolonialreich" ist nach dem schon Gesagten zutreffend, und es sind auch noch deutliche Reste altkretischer Kolonien gefunden worden. Eine stattliche Ansiedlung, die unzweifelhaft auf jene Zeit zurückzuführen ist, hat sich auf der Insel Melos, der Kreta zunächst liegenden Insel in der Gruppe der Cykladen, erhoben. Die Ausgrabungen haben dort eine stark befestigte Niederlassung bloßgelegt, die aus dem „Minoischen" Zeitalter stammt. Daß aber auch dies noch nicht den Anfang der Kultur auf jenen Inseln gebildet hat, beweist die Entdeckung, daß die kretische Kolonie ihrerseits schon auf den Ruinen einer noch älteren Stadt errichtet wurde, die wohl von den Eingeborenen der Insel erbaut worden war.

Ärztlicher Ratgeber.

Eisumschläge bei Lungenentzündung sind praktisch so herzustellen, daß in Eiswasser getauchte, gut ausgewundene Handtücher auf die Brust gelegt, mit Flanell bedeckt und mit einer Rollbinde befestigt werden. Hat der Umschlag die Körperwärme erreicht, so wird er gewechselt; ist dagegen die Temperatur des Kranken normal geworden, so läßt man den Umschlag so lange liegen, bis er trocken geworden ist.

Tiefes Atmen. Zur Kräftigung der Lungen ist es von großem Vorteil, allmorgendlich am offenen Fenster fünf- bis sechsmal hintereinander ordentlich tief und langsam Luft zu holen. Aber auch bei anderen Gelegenheiten ist das tiefe Atemholen von ganz besonderem Nutzen. So vor allem bei Ohnmacht, wenn der Verlust des Bewußtseins droht; auch bei Blutungen aller Art empfiehlt es sich, tief Luft zu holen. Nasenbluten kann man, wenn es nicht allzu stark ist, stillen, indem man tief durch die Nase einatmet und durch den Mund ausatmet. Nützlich ist auch das Tiefatmen bei Schlucken und Schluchsen, sowie zur Bekämpfung von Übelkeit und Brechreiz.

Die Desinfektion von Schwämmen und Pinseln geschieht am besten so, daß die Schwämme in sterilisiertem Wasser gewaschen werden, darauf eine halbe Stunde hindurch in 3prozentige Sodalösung gelegt, wieder mit warmem sterilisiertem Wasser gewaschen und schließlich 12 Stunden lang in kalte verdünnte Schwefelsäure (1 zu 5) gelegt werden. Pinsel werden eine Stunde lang dem Wasserdampf ausgesetzt.

Gegen Krämpfe hat sich zur Unterstützung der ärztlichen Verordnungen eine Teemischung bewährt, die aus 3 Teilen Kamillenblüten, 3 Teilen Lindenblüten und einem Teile Fenchel besteht. Man nimmt so viel wie man mit drei Fingern erfassen kann, übergießt diese Menge mit 1½ Tassenköpfen voll siedenden Wassers, läßt das Ganze 5 Minuten ziehen und preßt die Flüssigkeit ab, um sie lauwarm zu trinken. Dosis: Morgens und abends eine Tasse Tee.

Für die Küche.

Spinatsuppe mit Käseschnitten. Kochdauer ½ Stunde. Ein Suppenteller voll abgekochter, durch ein Haarsieb getriebener Spinat wird mit 60 Gramm Fett aufgesetzt und mit 40 Gramm Mehl gargedämpft. Nun füllt man ¼ Liter sauren Rahm und nach und nach 2 Liter dünne Fleischbrühe dazu, gibt Salz und Muskat daran und läßt die Suppe nochmals aufkochen. Unterdessen hat man folgende Schnittchen bereitet: 100 Gramm Butter oder Margarine und 100 Gramm geriebener Schweizerkäse werden vermischt, auf kleine Brotschnitten gestrichen, die man auf ein Backblech legt und 10 Minuten im Bratofen bäckt. Man richtet die Suppe an und reicht ein Tellerchen voll Käseschnitten dazu.

Hefenstück zur Bäckerei. Für jeden Kuchen, in dem Hefe verwendet werden soll, macht man vor dem Einrühren des Teiges ein Hefestück, indem man frische Preßhefe in eine Tasse Milch bröckelt, 2 Löffel Mehl und 1 Löffel Zucker hineingibt und diese Mischung eine Zeitlang in der Nähe des Ofens, jedoch nicht zu warm, stehen läßt; sieht man, daß die Hefe sich heben will, so gießt man sie in das zum Teig bestimmte Mehl und mischt dies mit den übrigen Zutaten.

Schweinefleisch auf böhmische Art. Ein Kilogramm mageres Schweinefleisch schneidet man in kleine Stückchen, legt dieselben in eine Kasserole und fügt einen halben Eßlöffel voll Salz, ebensoviel gestoßenen Kümmel, eine Handvoll geriebenes Schwarzbrot und einen halben Liter Bier hinzu, läßt das Fleisch gut zugedeckt darin völlig weich dämpfen und gibt es mit der Sauce zu Tisch.

Kürbis-Kompott. Der Kürbis wird geschält, das Innere sauber ausgenommen, die feste Frucht würflig geschnitten, mit 1 Teil Essig und 1 Teil Wasser übergossen und über Nacht stehen gelassen. Am anderen Tage läßt man die Frucht auf einem Sieb gut abtrocknen. Dann klärt man 1 Kilogramm Zucker, bis er sich spinnt, tut 1,5 Kilogramm Kürbis sowie den Saft einer halben Zitrone und den Saft einer halben Apfelsine nebst der länglich geschnittenen Schale hinein und kocht dies solange, bis die Kürbiswürfel ganz durchsichtig sind. Sobald die Frucht ausgekühlt ist, wird sie in Gläser gefüllt und gut verbunden.

Lustige Ecke.

Fatale Ähnlichkeit. Holke: „Du, heute morgen sagte mir jemand, ich sähe dir ähnlich." — Tolke: „Sag' mir, wer's ist, und ich haue ihm eine 'runter, daß er dran denken soll." — Holke: „Das habe ich schon selber besorgt."

Vielverlangt. Gastwirt (zum Schildermaler): „Können Se mir hier uf des Schild nich noch ein paar hartgekochte Eier anbringen?"

Wenigstens etwas. Tots: „Dann haben also die Advokaten in Newyork fast den ganzen Besitz geschluckt? Hat Maria gar nichts gekriegt?" — Dots: „O ja, sie ist ganz zufrieden. Sie hat einen von den Advokaten gekriegt."

Praktisch. Gerichtsvollzieher (zur Klavierkünstlerin): „Ich werde das Klavier pfänden, aber in Ihrem Besitz lassen!" — Hausherr: „Dann tun Sie mir wenigstens den Gefallen und kleben Sie das Siegel auf das Schlüsselloch, damit nicht gespielt werden kann!"

Herforder Erzähler

Unterhaltungsbeilage zur Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 5. Oktbr. 1921.

Die Liebe der Hannah von Linsingen

Roman von Gertrud von Brockdorff.

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Landrätin aber war ernstlich böse auf Hannah. „Es ist abscheulich von Frau von Bilinski, meinen schönen Plan so zu durchkreuzen", jammerte sie Konrad Lobitten gegenüber, der in irgend einer geschäftlichen Angelegenheit in die Kreisstadt gefahren war, um sich bei ihrem Mann Rat zu holen.

Konrad Lobitten horchte auf.

„Frau von Bilinski wird Ihr Fest auch ohne Kostüm verschönern, denke ich", antwortete er dann langsam.

„Das ist ja das Schlimmste, Graf Lobitten. Bilinskis kommen überhaupt nicht. Sie wollen auf ein paar Wochen an die Küste, das heißt, Frau von Bilinski will, weil sie behauptet, ihre Nerven wären herunter. Und der gestrenge Ehemann", sie lachte, „der tut eben das, was die meisten Ehemänner an seiner Stelle tun würden: er gibt nach."

„Sie sind boshaft, gnädige Frau", sagte Konrad aufatmend. Die Mitteilung der Landrätin hatte etwas unendlich Befreiendes für ihn.

Mühsam beherrschte er sich soweit, das kleine lustige Geplänkel mit der lebhaften Frau zu Ende zu führen.

Draußen auf der Landstraße gab er seinem Pferde die Sporen, daß es wie der Wind zwischen den grünen Äckern dahinsauste.

Ein lange nicht mehr gekanntes Gefühl des Frohsinns, beinahe des Übermuts, war über ihn gekommen. Um ihn herum wogte das warme Leuchten des Junitages.

So weit er sehen konnte, wallte der grüne Roggen wie ein weites Meer bis zum Rande des Himmels, der klar und tiefblau darüber stand.

Alles war Lobittener Land, so weit das Auge reichte. Herrgott, die Heimat war doch schön!

Er hatte es lange vergessen gehabt, daß sie schön war. Erst über seinen Reisen, dann über der dummen Geschichte da drüben in Berkehmen.

Konrad Lobitten köpfte im Vorüberreiten ein paar hellgrüne Eschenblätter mit seiner Reitgerte.

Die Berkehmener verreisten! Das Feld war frei! Ihm war zumute wie einem Schuljungen am ersten Ferientage.

Irgend einen lustigen Marsch pfeifend, trabte er weiter auf der braunen Chaussee.

Die Hupe eines Autos ertönte hinter ihm.

Er riß das Pferd zurück, und das Lied blieb ihm in der Kehle stecken. Blaß bis an die Lippen war er geworden. Er kannte die Hupe.

Und mit rasender Geschwindigkeit glitt das Auto vorüber. Wie im Traum sah er alles: ein blasses, wunderschönes Frauengesicht über einem lilaseidenen Staubmantel, einen lang flatternden lila Autoschleier, eine Hand im dunkelroten Lederhandschuh, die sich grüßend an die Mütze legte. Dann war das Auto vorüber.

Konrad Lobitten wußte nicht einmal, ob er Bilinskis Gruß erwidert hatte.

Es war ja im Grunde auch gleichgültig. Es war ja alles gleichgültig.

Er sah dem Auto nach.

Ihm war, als führe es jetzt langsamer als vorhin. Der lila Schal flatterte lustig zwischen den hellgrünen Zweigen der Ebereschen.

Konrad Lobitten fuhr sich tiefatmend mit der Hand über die Stirn. Wahrhaftig — seine Schläfen hämmerten zum Zerspringen. Und blaß geworden war er auch.

Mit klopfendem Herzen legte er den kurzen Weg bis Lobitten zurück.

Bilinski war ein wenig ärgerlich über seine Frau. Daß eine Frau Launen und Stimmungen hatte, das war ja selbstverständlich, und er war gewiß der letzte, ihr deswegen Vorwürfe zu machen.

Aber Hannah wurde in letzter Zeit doch auch gar zu unberechenbar.

Er hatte ihr seine Verstimmung wegen ihrer Absage an die Landrätin verborgen; als sie dann aber plötzlich erklärte, ihre Nerven hätten sich so weit gekräftigt, daß eine Reise an die See ihr nicht mehr notwendig erscheine, und sie wolle das Wohltätigkeitsfest in der Kreisstadt nun doch mitmachen, da konnte er doch einige Bemerkungen nicht unterdrücken.

„Hast du dir auch überlegt, Kind, was die Landrätin zu deinem Verhalten sagen wird?"

Hannah zuckte die Achseln.

„Es ist mir ja so gleichgültig, was sie hier in der Gegend über mich reden."

„Mir ist es nicht gleichgültig", sagte er mit einiger Schärfe.

Hannah sah ihn erstaunt an.

„Ich habe dich immer für vorurteilsfrei gehalten."

„Bin ich das etwa nicht?"

„Wenn du aber auf das Urteil der Leute etwas gibst —"

In ihres Mannes dunklen Augen glomm es auf.

„Ich glaube doch, dir gezeigt zu haben, daß ich vorurteilsfrei bin."

Hannah hatte sich erhoben. Sie war sehr blaß geworden.

„Danke. Das war deutlich."

Sie machte ein paar Schritte auf die Tür zu. Er hielt sie zurück.

„So meinte ich es nicht, Hannah."

„Nicht?"

Sie sah ihn glühend an. Ihre Schönheit war in diesem Augenblick hinreißender als je und schlug ihn wieder völlig in Fesseln.

„Du hast mich falsch verstanden", entschuldigte er sich. „Ich meinte —"

Sie hatte sich wieder in ihren Sessel fallen lassen. Nun unterbrach sie ihn, wieder völlig ruhig, beinahe gelangweilt.

„Na — gut! Es ist ja schließlich gleichgültig, wie du es meintest. Jedenfalls finde ich, daß wir das Fest besuchen. Nun, da wir nicht reisen, wäre es ja gerade beleidigend, nicht hinzufahren. Und eine Reise aufzuschieben, ist doch schließlich kein Verbrechen."

Bilinski gab es zu und willigte schließlich auch ein, mit ihr in die Kreisstadt zu fahren. Oh, sie hatte gelernt, ihn zu behandeln.

„Wir wollen niemand etwas davon sagen, daß wir kommen", meinte sie. „Ich finde es hübscher, zu überraschen. Und ich mag mich nicht im voraus als Schaustück anpreisen lassen. Ich freue mich schon auf die Gesichter."

Sie lachte und plauderte noch eine Weile lustig und boshaft über die Gutsnachbarn.

Er hörte ihr zu und vergaß über ihrem liebenswürdigem Geschwätz das Wort: „Es ist ja schließlich gleichgültig, wie du es meinst" von vorhin, das ihm im ersten Augenblick wie ein schmerzhafter Stich durch die Seele gefahren war. —

Zu dem Wohltätigkeitsfest in der Kreisstadt war fast die ganze Umgegend herbeigeströmt. Das Wetter war günstig, die Ernteaussichten waren es ebenfalls, und die Landrätin schwamm in Wonne über den zahlreichen Besuch ihres Festes, der eine gute Einnahme zugunsten des wohltätigen Zweckes erhoffen ließ.

Am meisten schmeichelte es ihr, daß Konrad Lobitten erschienen war, der in der letzten Zeit so selten etwas mitmachte —, „der Kränklichkeit seines Vaters wegen", wie er sagte, „der Verkehmer wegen", wie die böse Welt kommentierte.

Er hatte plötzlich Hunger nach Menschen empfunden. Das ewige Lobittener Einsiedlerleben verführte mehr zum Grübeln, als es nötig war. Es war gut, einmal Menschen um sich zu sehen. Und die Verkehmener waren ja verreist. So entschloß er sich zum Besuch des Festes.

Es war ein sonniger, sehr warmer Juninachmittag.

Unter alten, großen Parkbäumen waren Kaffeetische gedeckt, eine versteckte Kapelle spielte vaterländische Märsche und Straußsche Walzer, und rote, runde Lampions, die später für die italienische Nacht benutzt werden sollten, leuchteten wie Riesenerdbeeren aus dem tieffarbigen Grün der Baumkronen.

Konrad Lobitten saß am Tisch der Landrätin.

Sie hatte ihn aus einem gewissen Triumphgefühl heraus sofort mit Beschlag belegt, und er war ihrer Aufforderung nicht ungern gefolgt.

Neben ihr war er wenigstens einigermaßen vor den Bemühungen törichter Mütter, vor jovialen und taktlosen Anspielungen der Väter in betreff seines Verhältnisses zu Hannah gesichert.

Er ließ sich von der kleinen Frau noch einmal das Programm vorlegen, dachte bei dem Gainsboroughbilde noch einmal mit einer gewissen Erleichterung daran, daß Hannah verreist war und freute sich im übrigen des langentbehrten Vergnügens, lachende, plaudernde und geputzte Menschen um sich zu sehen. —

Der erste Teil des Musikprogramms war bereits abgelaufen, und die Kapelle setzte nach einer längeren Erholungspause gerade zu einer Wagnerschen Ouvertüre an, als plötzlich ein lebhaftes Flüstern an allen Tischen rundlief.

Die Verkehmener waren am Eingang bei der Kasse aufgetaucht.

Konrad Lobitten bemerkte sie erst, als Bilinski auf den Tisch der Landrätin zusteuerte. Ein Ruck ging durch die biegsame Gestalt des jungen Grafen. Wie zahllose, feine, bohrende Nadelstiche empfand er die neugierigen Blicke, die sich von allen Tischen auf ihn und auf die Ankommenden richteten. Nur jetzt nichts merken lassen, nur jetzt nicht! Aber er konnte es doch nicht hindern, daß seine Hand, die das Programm hielt, merklich zitterte. Das Triumphlächeln des Polen drückte ihn gar zu infam.

Sehr ruhig und selbstbewußt führte Boleslav Bilinski seine Frau durch die zischelnden Reihen.

Hannah, bildschön in ihrer raffinierten Toilette aus rahmfarbenem Seidenkrepp, grüßte mit kühlem Lächeln nach allen Seiten. Sie trug keinen Schmuck, außer einer köstlichen Perlenschnur, die der aristokratischen Schlichtheit ihrer Erscheinung keinen Abbruch tat.

Als sie mit ihrem Manne an den Tisch der Landrätin trat und Konrad Lobittens ansichtig wurde, veränderte sie keine Miene. Sie war ja lange genug auf diesen Augenblick vorbereitet gewesen, um ihre Rolle mit der Routine einer großen Schauspielerin durchzuführen.

Ihr Mann setzte der Landrätin die Gründe der verschobenen Reise auseinander. Was er sagte, klang äußerst glaubhaft und überzeugend.

Die Landrätin nickte.

„Gewiß, Herr von Bilinski. Es war ja geradezu unmöglich, daß sie unter diesen Umständen reisen konnten. Ich bin ja so glücklich, daß es Ihnen gesundheitlich wieder besser geht, gnädige Frau."

Innerlich dachte sie:

„Sie hat ihn natürlich an der Nase herumgeführt, weil sie bei meinem Bilde nicht mitwirken und uns alle überraschen wollte. Sie ist wirklich eine äußerste kapriziöse Hexe. Aber sie sieht gut aus. Was das Kleid wohl kosten mag? Natürlich Modell. Ob das alles Lobittens wegen inszeniert worden ist?"

Der stand inzwischen neben ihr wie auf Kohlen. Sein braunes, hageres Gesicht erschien noch magerer als sonst in der hellen Nachmittagssonne, und die scharfen Falten und die Mundwinkel hatten sich vertieft.

„Wie alt er aussieht", dachte Hannah. Sie hatte ihn nur mit einem kurzen, flüchtigen Blick gestreift und wandte sich nun irgend einer bekannten Dame zu.

Bilinski war inzwischen auf Lobitten zugetreten.

„Sie dürfen mir nicht böse sein, daß ich mich noch nicht bei Ihnen habe sehen lassen, Graf Lobitten."

„Bitte! Ich hatte es, offen gestanden, auch nicht erwartet", erwiderte Lobitten, der auf alles andere eher vorbereitet gewesen war als auf diese beinahe herzliche Entschuldigung, mit ungewöhnlicher Schroffheit.

Der Pole lächelte fein.

„Die Verhältnisse haben es so mit sich gebracht. Man muß sich eben in die Verhältnisse schicken, nicht wahr?"

„So etwas Boshaftes ist mir noch nicht vorgekommen", wütete Lobitten innerlich. Aber er mußte stillhalten. Es war ja seine Schuld. „Wenn nur Hannah nicht noch —"

Da wendete sie sich gerade den beiden Herren zu. Sekundenlang suchten Lobittens Blicke die ihren und senkten sich wieder, als sie nur kühler Abwehr in den blauen Augen der jungen Frau begegneten.

Mit einer Unbefangenheit, die auch das mißtrauischste Auge hätte täuschen können, reichte Hannah ihm die schmale, reichgeschmückte Hand.

„Wie geht es Ihnen, Graf Lobitten? Ich höre soeben, daß Ihr Herr Vater nicht wohl ist."

„Danke! Es geht ihm besser — seit einigen Tagen."

„Ein hübsches Fest, nicht?"

Lobitten riß sich gewaltsam zusammen.

„Ich höre zu meinem Bedauern, daß die gnädige Frau nicht bei den lebenden Bildern mitwirkt, wie ursprünglich geplant war."

„Ich bedaure es nicht. Lebende Bilder sind mir im Grunde zuwider."

„Zuwider?"

„Ja. Es ist immer etwas Verlogenes dabei. Und Lügen sind immer etwas Abscheuliches."

War das eine Anzüglichkeit? Er suchte in ihrem Antlitz nach irgend einer Aufklärung, aber die schönen Züge blieben beherrscht und kühl, als spräche Frau von Bilinski über die gleichgültigsten Dinge der Welt.

Die Landrätin, welche der Szene mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gefolgt war, wurde nicht recht klug aus Hannah.

„Entweder ist das Gerede maßlos übertrieben, oder sie ist die geschickteste Schauspielerin der Welt", dachte sie.

Die andern dachten Ähnliches, während Hannah am Arme ihres Mannes durch die Reihen schritt und sich nach einem Platz umsah. In Konrad Lobittens Innern aber tobte ein Aufruhr, den er kaum zu beherrschen und hinter einer konventionellen Maske zu verbergen fähig war.

Es war ziemlich spät, als er aufbrach.

Die Verkehmener waren längst fort; er aber hatte ausgehalten, dem ganzen Kreuzfeuer spöttischer und neugieriger Blicke zum Trotz. Niemand sollte denken, daß er sich in die Flucht schlagen ließe.

Aber er atmete doch auf, als er endlich im Wagen saß.

Nun er allein war in dem alten Gefährt, das schwerfällig über das holprige Pflaster der kleinen Stadt dahinrattelte, kam ihm das Erlebnis des Nachmittags unwirklich vor, wie ein böser Traum. Am unwirklichsten war ihm dabei die Erscheinung der schönen, blonden Frau, die er noch vor wenigen Monaten in den Armen gehalten hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Angenehmer Besuch.

Aus dem Französischen von E. Fourrier.

(Nachdruck verboten.)

An einem warmen Herbsttage spielte ich in meinem Salon Violine. Dieser Salon war mein Lieblingsaufenthalt in der reizenden kleinen Villa, die, in einer stillen Straße von Auteuil gelegen, mir zur Wohnung dient.

Die geöffneten Fenster ließen die noch sommerlich warme Luft herein, und die Klänge des Mendelssohnschen Adagio, das ich gerade übte, waren sicherlich in der ländlichen Stille weithin vernehmbar. Plötzlich klopft es, und auf mein „Herein!" erscheint ein mir unbekannter Herr von vielleicht fünfzig Jahren. Er war von kleiner, kräftiger Statur und gut, wenn auch nicht ganz tadellos, gekleidet.

Ich will ihn gerade nach seinem Begehr fragen, als er grüßend den Hut abnimmt und mit leiser, trauriger Stimme sagt:

„Verzeihen Sie, wenn ich so bei Ihnen eindringe, ich wohne hier ganz in der Nachbarschaft, und das machte mir Mut zu meinem Vorgehen. Ich schwärme für Musik ... hörte das Violinspielen und hatte den Wunsch, Sie kennen zu lernen ..."

Irgendein Original, denke ich bei mir. Doch schon spricht der Fremde weiter:

„Ihr Instrument hat einen wunderbaren Klang, und Sie spielen meisterhaft."

Menschliche Schwäche! Dieses Kompliment nahm mich für den Eindringling ein, und mein Mißtrauen schwand.

„Ja, die Violine ist schön, sie ist eine Amati."

Der Fremde nimmt das Instrument und besieht es genau, dann meint er:

„Es ist ein kostbares Stück, mindestens dreitausend Frank wert ... ich mache Ihnen mein Kompliment, Sie sind Kenner!"

Er berührt die Saiten.

„Ich spiele Violoncello", fährt er fort, und legt die Violine hin, „wenn wir uns erst näher kennen und es Ihnen genehm sein sollte, würde ich mich sehr freuen, mit Ihnen musizieren zu können ... Ich bin eigentlich Ihr Nachbar, von meinem Garten aus habe ich Sie spielen hören. Nicht wahr, es war doch etwas von Mendelssohn?"

Auf meine bejahende Antwort meint mein unbekannter Gast:

„Wenn es nicht gar zu unbescheiden wäre, möchte ich Sie bitten, das Musikstück zu wiederholen; Ihr Spiel ist so ausdrucksvoll!"

Wie hätte ich wohl auf einen so schmeichelhaft ausgesprochenen Wunsch „nein" antworten können? Ich griff zu meiner Violine, meinte aber doch: „Sie überschätzen mein Spiel bedeutend, ich leiste nichts Besonderes."

„Ich weiß nicht, ob Sie etwas Besonderes leisten, ich weiß nur, daß Sie empfinden, was Sie spielen, und das ist die Hauptsache bei der Musik!"

Ich spiele also, und während meines Spiels geht der Unbekannte leise im Zimmer hin und her, und bleibt bald hier, bald dort wie lauschend stehen. Als der letzte Ton verklungen, wendet er sich mir zu.

„Wie wunderschön! Ich danke Ihnen! Ich bitte nochmals für mein ungeniertes Eindringen bei Ihnen um Entschuldigung. Ich bin ein wenig wunderlich, das weiß ich wohl, aber ich habe so viel gelitten!" Und dabei legte der Fremde die Hand über die Augen.

„Ich habe meine Frau, die ich vergötterte, auf entsetzliche Art verloren. Ich bin einige Zeit geisteskrank gewesen."

Mein Mißtrauen kehrt zurück, und ich bemerke jetzt erst, daß der Blick des Fremden ganz eigentümlich ist.

„Oh, ich bin jetzt ganz gesund", fährt er fort, als wenn er meine Gedanken erraten hätte. „Ich suche in der Musik Vergessen für meinen Kummer. Sie sind mir sympathisch, und ich will Ihnen mein Schicksal erzählen. Es ist ein schreckliches Geheimnis, das ich Ihnen damit anvertraue."

Donnerwetter, denke ich, der hat es eilig mit seiner Freundschaft, und antwortete: „Mein Herr, ich möchte wirklich nicht, daß meinetwegen sich schmerzliche Erinnerungen wieder auffrischen."

„Oh, das tut mir gut, wenn ich davon sprechen kann ... mit zweiundzwanzig Jahren war ich ein hübscher, reicher, wohlangesehener Mann, dem die ganze Welt offen stand und der in den vornehmsten Familien gern gesehen war. So verkehrte ich auch bei einer altadeligen Familie d'Anfreville, die in der Nähe von Paris ein Schloß besaß. Die beiden Töchter des Grafen von d'Anfreville, Zoe und Denise, waren reizende junge Mädchen, und öfter kam ich dorthin. Ich mochte sie beide gern, ohne doch eine vorzuziehen, merkte aber bald, daß beide mich liebten. Nach längerem Zögern entschloß ich mich, um die Hand der jüngeren, Denise, anzuhalten, und unsere Hochzeit wurde bald darauf festlich begangen. Jedem Fernstehenden fiel nichts in Zoes Benehmen auf, aber ich merkte trotz all ihrer Gelassenheit, daß sie der Schwester, meiner geliebten Denise, eben um dieser Liebe willen, tödlichen Haß geschworen hatte. Ich war mit meiner jungen Frau über sechs Monate auf Reisen, und als wir heimkehrten, war Zoe so freundlich und lieb zu der Schwester und mir, daß ich annehmen mußte, sie habe die Enttäuschung überwunden.

Einige Zeit später fing meine junge Frau zu kränkeln an und wurde merklich schwächer; dazu gesellten sich ungleiche Stimmung, allerhand Grillen und nervöse Reizbarkeit. Ein alter Hausarzt der Familie kam täglich. Er richtete ganz komische Fragen an mich, die ich auf sein Alter zurückführte. Doch Denises Zustand verschlimmerte sich, sie konnte das Bett nicht mehr verlassen, und ihre Schwester Zoe pflegte sie mit aller Aufopferung — sie wich kaum von ihrem Bett.

Ich war außer mir. Eines Abends, während Zoe das Zimmer verlassen hatte, tastete Denise nach meiner Hand und zog mich zu sich nieder: „Gaston, ich sterbe", flüsterte sie, und als ich ihr widersprechen wollte, fuhr sie fort: „Wenn du wüßtest ... es ist schrecklich! Ich sterbe an Gift ... vergiftet von meiner Schwester! Vorige Nacht, ich schlief nicht, obgleich sie es glaubte, habe ich gesehen, wie sie ein Pulver in meine Medizin schüttete ... sie beneidet mir mein Glück, sie will deine Frau werden ... schwöre mir, daß du sie nicht heiraten wirst ..."

Ich nahm mein armes Weib in die Arme, legte den Schwur ab, und noch in derselben Nacht starb sie!"

Mein Gast schwieg.

Gespannt wartete ich auf seine weiteren Worte.

„Ich kann Ihnen meinen Schmerz nicht beschreiben. Als Zoe ins Zimmer trat, stürzte ich mich auf sie, schleppte sie an das Lager der Toten, und dort gestand sie ihr Verbrechen und entschuldigte alles mit ihrer Liebe zu mir. „Ich will Ihren armen, teuren Eltern nicht den Gram bereiten, Ihr Verbrechen aufzudecken, und damit zwei achtbare Familien zu vernichten ... reisen Sie, befreien Sie uns alle von Ihrer Gegenwart ... ich kann und will Sie nie wiedersehen ... oder ..." — „Ja, ich werde Sie befreien", war alles, was sie antwortete.

Am andern Morgen wurde sie tot in ihrem Bett gefunden, sie hatte sich vergiftet. Beide Schwestern hinterließen mir ihr Vermögen."

Der Erzähler schwieg. Mein Interesse war vollständig bei der Schilderung eines so entsetzlichen Dramas.

Nach einigen Sekunden fuhr der Unglückliche fort: „Ich mußte annehmen, daß mit Zoes Tod nur mir das Entsetzliche bekannt war, aber dem war nicht so! Nach der Beisetzung der beiden Schwestern kam der alte Arzt zu mir, und ohne jede weitere Einleitung sagte er: „Herr Graf, ich muß Ihnen meine Bewunderung aussprechen, wie gut Sie Gift anzuwenden wissen ... der Prozeß wird Aufsehen erregen! Ich hatte schon bei der Krankheit Ihrer Frau Bedenken; jetzt habe ich Beweise! Die Flasche, die Sie gebraucht, um Ihre Schwägerin zu töten, ist in meinen Händen; ich habe den Inhalt einer Analyse unterzogen!" — „Wie?" rief ich entsetzt, „Sie beschuldigen mich? Ich soll meine Frau, die ich vergötterte, getötet haben? Und warum?"

Der Arzt lächelte teuflisch.

„Warum? Wer beerbt denn die beiden Opfer? Das ist übrigens nicht meine Angelegenheit, sondern gehört vor den Staatsanwalt."

Ich war wie gelähmt.

So sollte denn das entsetzliche Verbrechen doch ans Licht kommen, und ich sollte desselben bezichtigt werden ... und alle Beweise sprachen gegen mich! ... Der Gedanke allein konnte einen wahnsinnig machen!

(Schluß folgt.)